

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Siege, Rekorde, Sensationen

Miller, Franz

Heilbronn (Neckar), [circa 1953]

[urn:nbn:de:bsz:31-411404](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-411404)



**SIEGE
REKORDE
SENSATIONEN**



Kämpfe, die wir nie vergessen werden

EIN SAMMELWERK
FÜR UNSERE JUNGEN UND GROSSEN FREUNDE
DIE SICH HELL
FÜR DEN SPORT (NICHT NUR FUSSBALL) BEGEISTERN

ZUR AUFNAHME
DER BILDER DES KNORR-BILDERWERKES NR. 3
ZUSAMMENGESTELLT UND HERAUSGEGEBEN
VON DER

C. H. KNORR A. G.
NAHRUNGSMITTELFABRIKEN, HEILBRONN (NECKAR)

**SIEGE
REKORDE
SENSATIONEN**



KÄMPFE, DIE WIR NIE VERGESSEN WERDEN

G

125 F 295

Den Text schrieb Franz Miller.

Die Fotos lieferten Schirner, UP, Blumenthal, dpa, Neuwirth, Bratke, DENA. Klischiert und gedruckt wurden die Bilder von den Graphischen Kunstanstalten F. Bruckmann KG., München. Den Entwurf für den Umschlag und die Illustrationen fertigte die Arbeitsgemeinschaft Hohnhausen, Stuttgart, an. Die Herstellung der Klischees wurde von der Graphischen Kunstanstalt Schuler, Stuttgart, durchgeführt. Den Druck des Albums besorgte die Kunstdruckanstalt Brok & Feierabend, Heilbronn (Neckar).

Kämpfe, von denen man spricht ...

Zwischen den ersten Olympischen Spielen moderner Zeitrechnung, 1896 in Athen, und dem Sport von heute liegt eine Entwicklung, die den Aufstieg der menschlichen Leistung in einer geradezu unwahrscheinlich dünkenden Kurve deutlich erkennen läßt.

Der Sport entfaltete sich während sechs Jahrzehnten in stürmender Aufwärtsbewegung. Eine phantastische Leistung reiht sich an die andere und bildet eine Kette, deren Ende nicht abzusehen ist. Ein immerwährendes Höherklettern und Höherdrücken der Leistung hat schon weit über jene Grenze geführt, die früher von ernsten Fachleuten als äußerstes Höchstmaß bezeichnet worden ist.

Kämpfe, die wir nie vergessen, begleiteten diesen steilen Aufwardsweg. Kämpfe, Siege und ... Tragödien!

OLYMPIASIEGER WIRD AUSGELACHT!

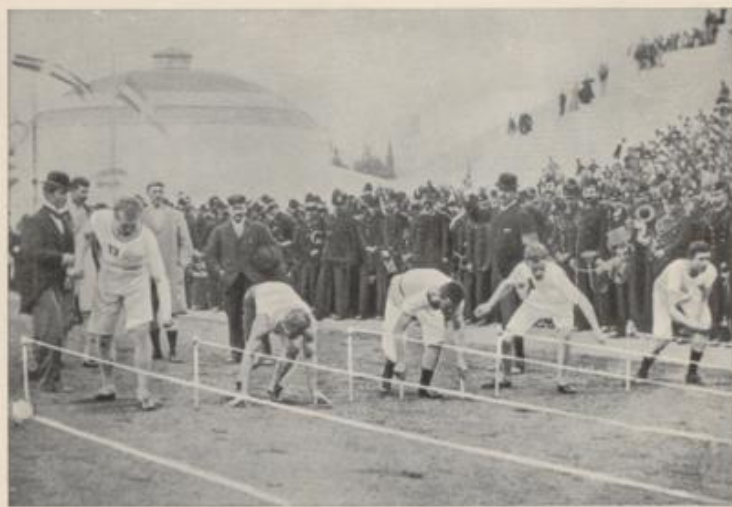
Von den I. Olympischen Spielen 1896 in Athen kennen wir manche Merkwürdigkeit, die uns heute wie ein Märchen aus uralten Zeiten anmuten will. So gab es beim 100-m-Lauf erhebliche Aufregung, als der Amerikaner E. T. Burke, der spätere Doppelsieger über 100 m und 400 m, als einziger den sogenannten Tiefstart zur Anwendung brachte. Die einen protestierten und schimpften, da sie sich durch die nach ihrer Ansicht verbotenen „Mätzchen“ des Amerikaners benachteiligt fühlten, die anderen aber – und mit diesen auch das Publikum – lachten und konnten den Sinn dieser Startstellung nicht finden.

Auch der Diskuswurf brachte in Athen etwas Ungewöhnliches. Er wurde nämlich von einem Teilnehmer, einem Amerikaner natürlich, gewonnen, der vorher noch niemals eine Diskusscheibe in der Hand gehalten hatte. Es gab freilich

damals noch nicht die Diskus-Technik, wie wir sie heute mit der üblichen Umdrehung kennen, sondern allein den „klassischen griechischen Stil“, bei dem die Scheibe „aus dem Stand“ geschleudert wurde. Nur aus diesem Grunde ist dieser „Außenseiter-Sieg“ zu erklären.

Robert Garret war nach Athen für andere Wettbewerbe entsandt worden, fand aber in den vorolympischen Tagen auf den Trainingsplätzen an dem ihm und den Amerikanern unbekannten Diskuswerfen, das die griechischen Vertreter (mit dem Maßstab damaliger Verhältnisse) meisterhaft beherrschten, besonderes Interesse und setzte es auch durch, daß er noch zugelassen wurde. Zwei Griechen galten als Favoriten – aber der Amerikaner gewann und schlug in diesem antiken Wettbewerb eine Jahrtausende alte Tradition. Garret blieb in einer Disziplin Sieger, die er ein paar Wochen zuvor noch nicht einmal kannte! Freilich waren die Leistungen von damals nach unseren heutigen Begriffen schwach: 29,15 Meter im Diskuswurf! Heute muß man die Scheibe beinahe doppelt so weit schleudern, wenn man im internationalen Wettkampf gewinnen will.

Spiridion Louis, ein griechischer Hirte, wurde Marathonsieger. Er wußte nichts von Training, bereitete sich durch Fasten und Beten vor und verbrachte, wie es heißt, die letzte Nacht vor dem Marathonlauf vor Heiligenbildern inmitten brennender Kerzen!



So wurde einst gestartet

Foto: Schirner

Beim Start zum 100-Meter-Endlauf bei den Olympischen Spielen 1896 in Athen verursachte der Amerikaner Burke durch den erstmals angewandten Tiefstart eine Sensation.

OLYMPISCHE MARATHON-TRAGÖDIE

Höhepunkt aller Olympischen Spiele ist der Marathonlauf und der feierlichste Augenblick die Sekunde, in der der Marathon-Sieger unter Fanfarenstößen ins Stadion einläuft. Diese Disziplin erfordert ja ganz besonders für lange Zeit den Einsatz aller körperlichen Kräfte.

Die Geschichte der Marathonläufe ist reich an tragischen Schicksalen. Wohl das erschütterndste erlitt der Italiener Pietro Dorando 1908 bei den Olympischen Spielen in London. An jenem 24. Juli 1908 war er nur noch von dem einzigen Gedanken beseelt, Olympiasieger zu werden.



Kurz vor dem Marathonziel zusammengebrochen

Foto: Schirner

Der Italiener Pietro Dorando brach bei den Olympischen Spielen 1908 in London wenige Meter vor dem Marathonziel zusammen. Mit eigener Kraft konnte er die Ziellinie nicht mehr überlaufen und wurde, als er durch einige Funktionäre gestützt, weiterwankte, disqualifiziert.

Mühe los bezwang er Kilometer um Kilometer, rannte und kämpfte, nicht nur gegen die Gegner aus aller Welt, sondern auch gegen sich selbst, gegen Staub und Hitze, Durst und Erschöpfung, gegen den „toten Punkt“. Mit verbissenem Fanatismus lief er auf der glühend heißen, endlosen Landstraße über lange 42 Kilometer. Mit unglaublicher Zähigkeit hatte er sich an die Spitze des starken Feldes gesetzt, als schon von weitem das lockende Ziel herüberwinkte. Auf dem letzten Kilometer begleitete ihn der Jubel der Massen und tosender Beifall schlug ihm entgegen, als er endlich, nach Stunden härtesten Kampfes, durchs Marathon-Tor ins Stadion lief.

Da – ein einziger Aufschrei der entsetzten Menge! Wenige Meter vor dem Ziel war der Italiener zusammengebrochen. Der fast sichere Olympiasieger lag, das Ziel in Reichweite, hilflos als Opfer der mörderischen

Strecke auf der Aschenbahn. 50000 Menschen hatten zuerst den Atem angehalten. Jetzt aber schrien und tobten sie und machten dem eigenen Entsetzen Luft. Tausende und Abertausende bangten um Pietros wohlverdienten Sieg!

Endlich, nach Sekunden, die wie eine Ewigkeit dünkten, kam wieder Bewegung in den zusammengesunkenen Körper. Dorando vermochte sich unter Aufbietung der letzten Kräfte zu erheben. Just in diesem dramatischen Augenblick erschien der Zweite, der Amerikaner Hayes, im Torbogen und lief in die letzte Runde ein. Die Menge raste, tobte, brüllte! Der arme Dorando aber war wieder zusammengebrochen und lag wie leblos wenige Meter vor dem Ziel. Immer näher kam der Amerikaner heran. Sollte wirklich der harte Kampf für Pietro vergeblich gewesen sein, verloren auf den letzten Metern einer 42 km langen Strecke? Noch einmal erhob sich Dorando mit wankenden Knien – es war die letzte, allerletzte Möglichkeit! Aber er konnte es mit eigener Kraft nicht mehr schaffen, schwankte und taumelte und wäre zur selben Sekunde wieder zu Boden gefallen, hätte ihn nicht ein Funktionär mit helfenden Armen gestützt und die paar Meter ins Ziel geführt. Als Erster und Sieger!

Als Sieger, wirklich als Sieger? Nein, denn nach den olympischen Gesetzen durfte Pietros Sieg nicht gewertet werden, da er verbotene Hilfe erhalten hatte. Der unglückliche Italiener mußte der Disqualifikation verfallen und Hayes, der Amerikaner, wurde zum Sieger erklärt!

HANNS BRAUN GEGEN AMERIKAS PHALANX

Hanns Braun, der baumlange Münchner Bildhauer, war um das Jahr 1910 der beste Mittelstreckler der Welt. Als er 1912 die deutschen Farben bei den Olympischen Spielen in Stockholm vertrat, galt er als einer der ersten Favoriten.

Zusammen mit sechs Amerikanern und einem Kanadier hatte er sich für die 800-Meter-Entscheidung qualifiziert. Schon nach dem Startschuß begann gegen den einsamen deutschen Läufer im amerikanischen Feld eine rücksichtslose Schlacht. Nach 300 Metern setzte das entscheidende Manöver ein: Sheppard (USA), der in Führung lag, drosselte urplötzlich das scharfe Tempo und ließ seine Kameraden aufrücken,



Hanns Braun – von den Amerikanern eingeschlossen Foto: Schirner

Bei den Olympischen Spielen 1912 in Stockholm kämpfte Hanns Braun, der große deutsche Mittelstreckenläufer, vergeblich gegen die Phalanx der Amerikaner. Während des ganzen Rennens eingeschlossen, mußte er den Kampf aufgeben.

die den Deutschen keilförmig umschlossen und gestaffelt um den Münchner lagen. Wie eingemauert lief Braun inmitten des Amerikaner-Teams, das dem gefährlichen Rivalen keine Lücke bot. Die Fahrt war wieder schneller geworden und Sheppard zog die Läufer-Traube hinter sich her. Die erbarmungslose Klammer um den Deutschen blieb! Als es durch die letzte Kurve ging, war der Münchner immer noch fächerartig von der Phalanx der Amerikaner abgeschirmt und eingangs der Zielgeraden versperren ihm Sheppard, Meredith und Davenport den letzten Weg ins Freie.

Hanns Braun war endgültig geschlagen! Die drei Amerikaner jagten dem Ziel entgegen, während Hanns Braun auf den letzten Metern noch, vom harten Ringen zermürbt, plötzlich die Arme hochriß und den aussichtslos gewordenen Kampf gegen die Übermacht der Gegner aufgab. Zur selben Sekunde zerriß Ted Meredith, ein blutjunger amerikanischer Student in der für damalige Begriffe phantastischen Weltrekordzeit von 1:51.9 Minuten als olympischer Sieger das Zielband!

Das „Team Work“ der Amerikaner hatte das Rennen entschieden!

NURMI — WIDE — PELTZER

Die „Großen Drei“ trafen in Berlin zusammen

11. September 1926 in Berlin: Paavo Nurmi, der große Läufer der Finnen, bisher ungeschlagener „König“ der Langstrecken und triumphaler Held olympischer Läufe, trat gegen seinen „ewigen Schatten“ Edwin Wide, den „fliegenden Schulmeister“ der Schweden, und gegen die beiden Deutschen Otto Peltzer, den 800-m-Weltrekordmann, und Herbert Böcher, den deutschen Meister, über 1500 Meter an! Nurmi oder Wide — so hieß die Frage. Aber es sollte anders kommen. Eine Überraschung bahnte sich an!

Nurmi war schon bald in Führung gegangen. Als Wide Mühe zu haben schien, der scharfen Fahrt zu folgen, lief Peltzer an dem Schweden vorbei in die zweite Position. Böcher dagegen war schon weit zurückgefallen und steckte mutlos auf.

Noch aber war das Rennen nicht entschieden. Nurmi führte weiter, bis eingangs der letzten Runde Edwin Wide plötzlich vorstieß und die Spitze übernahm. Der Schwede zog davon, der Abstand zu Nurmi und Peltzer wurde immer größer und als es in die letzte Kurve ging, trennten zehn Meter den Schweden von Nurmi, der den Endspurt ganz zu vergessen schien. Man witterte die Sensation!

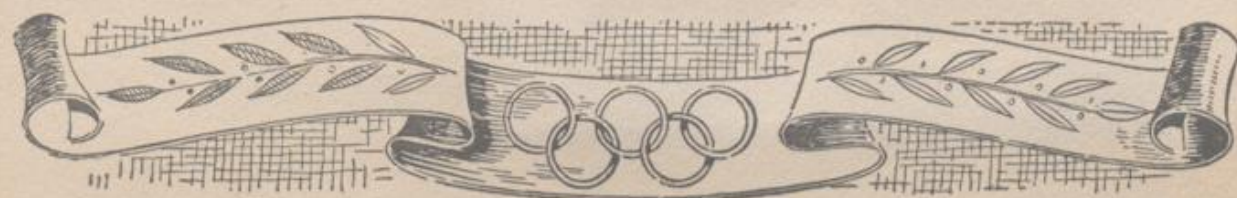
Da — 150 m vor dem Ziel — ging überraschend unter dem Jubel der Tausende Peltzer mit langgezogenen Schritten an Nurmi vorbei und saugte sich förmlich Meter um Meter an den Schweden heran. 50 Meter vor dem Ziel hatte der Deutsche ihn erreicht — ein mörderischer Brust-an-Brust-Kampf unter dem ohrenbetäubenden Toben des Publikums, ein letztes verzweifeltes Sichaufräumen des Schweden! Aber die Niederlage gegen diesen Peltzer in Hochform, der, getragen von der Begeisterung der Massen, seine großen Gegner nun förmlich stehen ließ und mit einem Vorsprung von vier Metern als vielumjubelter Sieger das Zielband zerriß, war unvermeidbar. Nurmi und Wide, die „Läufer-Fürsten“ geschlagen, geschlagen von einem Deutschen, der im Kampfe mit den „Größten der Großen“ den Sieg und mit 3:51.0 Minuten einen neuen Weltrekord gewann!



Die „Großen Drei“ am Start!

Foto: Schirmer

Am 11. September 1926 trafen die drei größten Läufer ihrer Tage in Berlin zu einem 1500-Meter-Lauf zusammen. Dr. Otto Peltzer (ganz links) schlug Paavo Nurmi (Mitte) und den Schweden Edwin Wide (ganz rechts).



DOMPERTS KAMPF GEGEN SUOMI

Alfred Dompert, ein Württemberger Schwabe, war der Held des 3000-m-Hindernislaufes bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin und vollbrachte die größte Energie-Leistung innerhalb der Leichtathletik dieser Spiele. In einem von unbeschreiblichem Begeisterungstaumel begleiteten Hindernisrennen wuchs der Schwabe weit über sich selbst hinaus, wurde Dritter und holte damit in den Einzelläufen von 1936 die einzige olympische Medaille für Deutschland. Sieger blieb Iso-Hollo, der Finne, der schon 1932 in Los Angeles dieses Rennen gewonnen hatte, und Zweiter war sein Landsmann Tuominen.

Wie Dompert den dritten Finnen, Matilainen, in einem noch nie gesehenen langen Endspurt, von der Begeisterung der Hunderttausend mitgerissen, niederrang, wie er sich in der Schlußrunde

Meter für Meter, Schritt für Schritt mit letztem, allerletztem Einsatz an die drei führenden Finnen hing, wie er in der Zielgeraden nach diesem mörderischen Rennen mit einer unerhörten Energieleistung den einen Finnen niederkämpfte und bis auf einen einzigen Meter auch noch an Tuominen herankam, das war die Leistung des vollendeten Olympia-Kämpfers, der sich restlos auszugeben wußte. Erschöpft sank er hinter dem Ziel ins Gras. Keiner hatte ihm dieses Können zugetraut, ihm, den bisher kaum einer als den eisenharten Kämpfer jenes unvergeßlichen Nachmittags kannte, der aber mutig gegen die finnische Phalanx anrannte und keine Scheu vor dem Nimbus der Söhne Suomis kannte.

16 Jahre später, 1952 bei den Olympischen Spielen in Helsinki, war wieder ein Schwabe, Helmut Gude, Deutschlands bester Hindernisläufer. Wenige Wochen vor dem olympischen Rennen war Gude bei den Deutschen Meisterschaften in Berlin eine Zeit gelaufen, die ihn neben dem Russen Kazantsev zum

Favoriten erhob. Aber schon beim Vorlauf in Helsinki war jedem klar geworden, daß der Schwabe in einem Formtief steckte und seine Höchstleistung nicht erreichen konnte. Sein Stil wirkte irgendwie müde und auch über die Hindernisse zeigte er nicht das bestechende Können.

Es kam, wie es kommen mußte! Gude lief in der Entscheidung weit unter seiner gewohnten Leistung und wurde zum Opfer der ihm voreilig aufgebürdeten schweren Favoritenlast. In Horace Ashenfelter, einem langaufgeschossenen Amerikaner, gewann ein Außenseiter, der vor Helsinki auf dieser Strecke noch nie unter 9:16 Minuten gelaufen war; er distanzierte den Russen Kazantsev, der mit der erhofften Goldmedaille auch die neue Weltbestzeit von 8:45,4 Min. seinem besseren Gegner aus den USA überlassen mußte.



Domperts Schwabenstreich 1936 in Berlin

Der Held des 3000-Meter-Hindernislaufes bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin war der Deutsche Alfred Dompert, der nach einer unerhörten kämpferischen Leistung in härtestem Ringen mit den finnischen Meisterläufern Dritter wurde. Dompert (Mitte) beim Sprung über den Wassergraben.

Foto: Schirner



3000-m-Hindernislauf in Helsinki 1952

Der Deutsche Helmut Gude (rechts) hatte 1952 in Helsinki das Pech, in ein Formtief geraten zu sein. Gude wurde von dem Amerikaner Ashenfelter geschlagen.

Foto: dpa



Fanny Blankers-Koen - die „fliegende Hausfrau“ Foto: Schirner
Hollands „fliegende Hausfrau“, (auf unserem Bild die zweite von rechts) gewann 1948 in London vier olympische Goldmedaillen.

FANNY BLANKERS-KOEN, DIE „FLIEGENDE HAUSFRAU“

Zu den größten Pechvögeln der Olympischen Spiele 1952 in Helsinki zählte Fanny Blankers-Koen, Hollands „fliegende Hausfrau“, die vier Jahre zuvor in London 1948 vier olympische Goldmedaillen, im 100- und 200-m-, 80-m-Hürden- und 4 mal 100 m-Staffellauf, gewonnen hatte und nun in Helsinki unter einer schmerzhaften Furunkulose litt. Über 100 m war sie zum Zwischenlauf nicht mehr angetreten und im 80-m-Hürdenlauf, ihrer großen Domäne, zwang sie der beißende Schmerz bereits an der zweiten Hürde zur Aufgabe.

Dieses Mißgeschick hat ihrer Popularität in Holland und weit darüber hinaus

aber nichts geschadet, und ein paar sportbegeisterte Holländer wollen ihr allen Ernstes schon zu Lebzeiten ein Denkmal setzen! Man nennt sie die „fliegende Hausfrau“, deren zwei reizende Kinder, die kleine Fanny und der ältere Jan, in hunderten und aberhunderten Interviews immer wieder eine große Rolle spielen.

ZWEIMAL STABVERLUST - UNGLÜCKLICHE MÄDEL!

Im Zwischenlauf der 4 mal 100-m-Frauenstaffel war Australien bei den Olympischen Spielen 1952 in Helsinki mit 46.1 Sekunden neuen Weltrekord gelaufen, Deutschland hatte den dritten Zwischenlauf überlegen in 46.3 Sekunden gewonnen. Für den Endlauf gab es nur einen Favoriten, der Australien hieß. Aber es kam wieder einmal anders! Beim letzten Wechsel im Finale war es geschehen: Australien hatte den Stab verloren! Gerade in dem Augenblick, als sich die olympische Doppelsiegerin Marjorie Jackson an die Verfolgung der in Führung liegenden deutschen Schlußläuferin Marga Petersen machen wollte. Ohne den Stabverlust wäre die Goldmedaille den vier australischen Mädeln nicht zu nehmen gewesen – olympisches Pech! 16 Jahre früher war in Berlin den deutschen Frauen das gleiche Mißgeschick passiert. Im Vorlauf hatten sie sich mit 46.4 Sekunden einen neuen Weltrekord erkämpft. Wieder lag im Endlauf die deutsche Staffel weit in Führung, jede einzelne war prächtig gelaufen, und die Wechsel klappten auf den Zentimeter. Gut zehn Meter Vorsprung hatte Ilse Dörfeldt vor den USA, als sie in die Zielgerade einbog. Da plötzlich ... ein einziger Aufschrei der Hunderttausend und dann lähmende Stille ... knapp nachdem Maria Dollinger den Stab an Ilse Dörfeldt übergeben hatte, entfiel dieser Ilse Hand und ein sicherer Sieg, eine Goldmedaille, waren verschenkt! Bittere Tränen liefen über die Wangen der vier deutschen Mädels ...



Knapp vor dem Sieg den Stab verloren! Foto: dpa
Einen sehr sicheren Sieg verschenkten die Mädchen der australischen 4 x 100-m-Staffel, als sie beim letzten Wechsel, klar in Führung liegend, den Stab verloren.



Hier lachen Sie noch!

Diese vier deutschen Mädel (v.l.n.r. Albus, Kraus, Dollinger, Dörfeldt) liefen 1936 in Berlin beim Zwischenlauf mit 46,4 Sek. in der 4 x 100-m-Frauenstaffel neuen Weltrekord. Im Endlauf verloren sie, weit in Führung liegend, beim letzten Wechsel den Stab. Der Traum der Goldmedaille war ausgeträumt.

Foto: Schirner

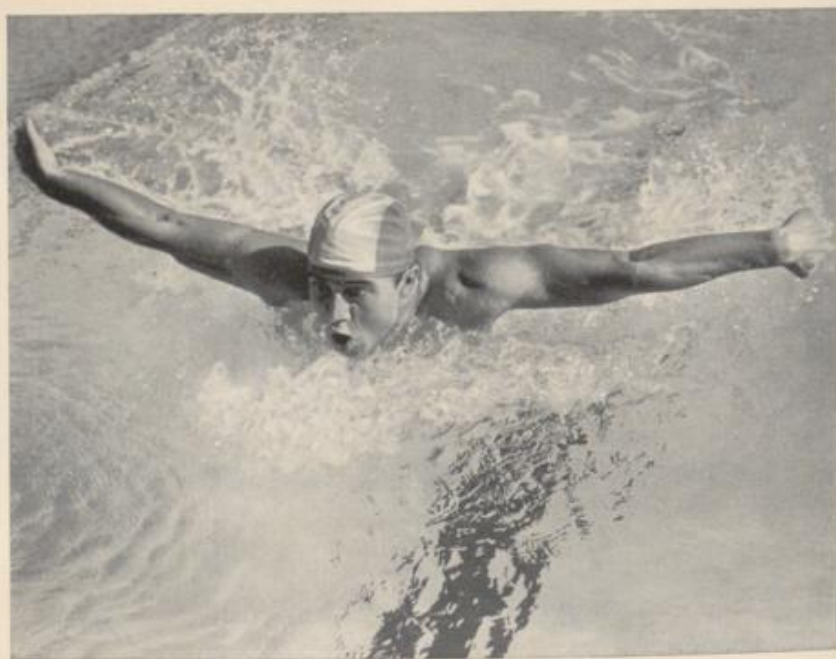


Und 16 Jahre später ereilte in Helsinki die australischen Favoritinnen dasselbe Pech. Zunächst schien es so, als ob die deutschen Mädel für ihr Berliner Mißgeschick in Helsinki als späten Ersatz die „Goldene“ gewinnen sollten. Aber auch hier war – wie so oft in Helsinki – das Glück nicht auf der deutschen Seite. Auf den allerletzten Metern noch hatte die Schlußläuferin der USA den entscheidenden winzigen Vorsprung gesichert, der – so minimal er auch gewesen sein mag – für die Goldmedaille reichte.

HERBERT KLEINS EINZIGE NIEDERLAGE

Samstag, vorletzter Tag der Olympischen Spiele in Helsinki. Herbert Klein, der deutsche Brustschwimmer, Weltrekordmann und seit langen Jahren ungeschlagen, Europameister, dem man schon seit Monaten allzu freigebig die „Goldene“ zugesprochen hat, steht in höchster Konzentration auf dem Startblock mit dem Australier John Davies und dem kleinen Japaner Kajikawa neben ihm. Die Augenpaare der Deutschen vereinigen sich auf den einen Mann da unten, der den nun schon 13 Tage währenden Traum von der deutschen Goldmedaille dieser Spiele wahr machen soll.

Jetzt – endlich! – peitscht der Startschuß durch die Luft. Acht Körper schnellen sich von den Blöcken ab und klatschen ins Wasser. Die auf den Tribünen nur mühsam bekämpfte an den Nerven zerrende Aufregung entlädt sich in ohrenbetäubendem Lärm. Der größte, schwerste und härteste Kampf aller Zeiten unter den besten Brustschwimmern der Welt ist entfesselt. Wie lebendig gewordene Torpedos schießen die Acht im Schmetterlings-Stil durch die Bahn. Längst ist das Stadion zum Hexenkessel geworden. Unerbittlich tobt der Kampf um die entscheidenden Zentimeter. Die letzte Wende ist passiert, Herbert liegt mit deutlichem Vorsprung vor dem übrigen Feld. Noch 40, noch 30 Meter – Herbert immer noch vorne, aber sein Vorsprungschmilzt. Und jetzt hat ihn der erste, jetzt der zweite Verfolger erreicht. Tausend Herzen schlagen für Herbert, der wie ein Löwe kämpft, der sich nochmals gegen die drohende Niederlage aufbäumt, ohne sie aber noch abwenden zu können. Mit fliegenden Fahnen ist er untergegangen, bis zum letzten Meter ein tapferer Kämpfer, der sich auch in der bitteren Stunde der Niederlage bewährt.



Der deutsche Weltrekord-Schwimmer Herbert Klein

Lange Jahre ungeschlagen mußte sich der deutsche Weltrekord-Schwimmer im Rennen seines Lebens bei den Olympischen Spielen 1952 in Helsinki geschlagen bekennen.

Foto: Schirner

SCHADE UNTERLIEGT DER TSCHECHISCHEN „LOKOMOTIVE“

Ein wundervolles Rennen, dieser 5000-m-Lauf der Olympischen Spiele von Helsinki, den eine knappe Viertelstunde lang ohrenbetäubender Lärm und Jubel der Massen um die zwölfteinfache Runden begleiten. Erinnerungen an die großen 5000-m-Läufe vergangener Olympischer Spiele werden wach. Sie verblasen aber alle gegen diesen gigantischen Lauf von Helsinki . . . Herbert Schade, der deutsche Meister, wählte nicht die beste Taktik in diesem Rennen. Er hätte das Tempo vom Startschuß an steigern müssen. Viertausend lange Meter, vier Fünftel der Strecke, ist das Rennen langsamer geworden, als Schades Vorlauf zwei Tage zuvor. Damit hat Schade alle Vorteile aus der Hand gegeben. Zatopek, die tschechische „Lokomotive“, hätte auf der Strecke müde gemacht werden müssen, da dieser Super-Athlet – wenn überhaupt an diesem Tage – nur mit dieser Taktik zu schlagen gewesen wäre. Hätte Schade auf dieser Basis sein Rennen gestaltet, wäre wohl auch Mimoun, der zähe Kolonialfranzose, nie bis zum Ende dageblieben, und wenn nicht Chataway, der Brite, der ein ausgezeichnetes Rennen lief und gerade zum Finish ansetzen wollte, ausgangs der letzten Kurve gestürzt wäre – wer weiß, ob Herbert Schade dann noch die Bronzemedaille gerettet hätte . . .

Emil Zatopek ist ein Läufer-Phänomen, wie es seit Nurmi keines mehr gegeben hat. Hinter dem unorthodoxen Stil ist eine eigentümliche Kraft verborgen, das vermeintliche Abquälen ist nichts anderes, als Ausdruck einer besonderen Konzentration. Man möchte meinen, daß er sich gerade noch mit letzter Kraft um die Runden schleppt und vielleicht schon im nächsten Augenblick erschöpft zu Boden sinkt. Er schaukelt mit dem Oberkörper, wackelt mit dem Kopf, den er nach der Seite neigt, verzieht das Gesicht zu Grimassen und läßt der Zunge freien Lauf, als sei er am Ende. Wie ein Roboter läuft er sein Pensum mit monotoner Präzision in unvermindertem Tempo herunter, scheinbar gequält und doch mühelos – Helsinkis Super-Athlet Nr.1, dreifacher Olympia-Sieger dieser Spiele!



Zatopek, der Super-Athlet Nr. 1

Foto: Schirner

Drei Goldmedaillen errang die tschechische „Lokomotive“, Emil Zatopek, in Helsinki. Auf unserem Bild wird Zatopek von seinen Kameraden nach seinem Sieg im Marathonlauf stürmisch beglückwünscht.



Schade von Zatopek und Mimoun geschlagen

Foto: Schirner

Herbert Schade, Deutschlands große 5000-m-Hoffnung 1952 mußte sich im Endlauf dem Tschechen Zatopek und dem Franzosen Mimoun beugen. Auf unserem Bild liegt Schade an dritter Stelle vor dem eingangs der Zielgeraden stürzenden Engländer Chataway.



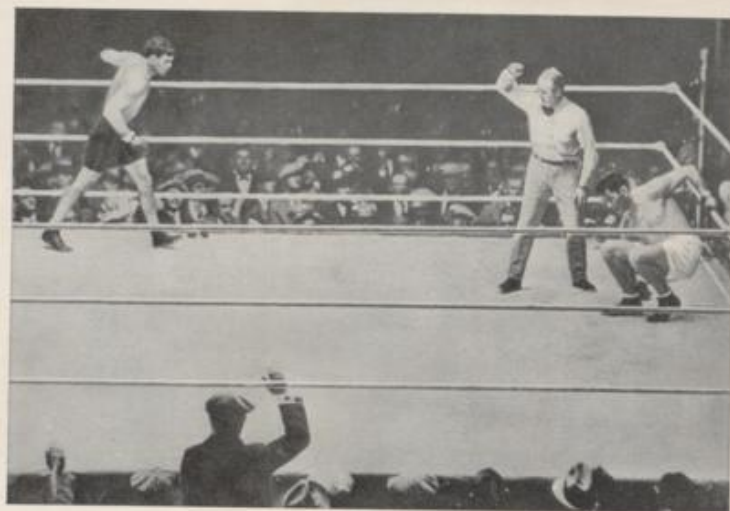
Die größten Boxkämpfe aller Zeiten

19 WELTMEISTER TRUGEN BISHER DIE KRONE IM SCHWERGEGWICHT

„They never come back“ ist ein unerbittliches Gesetz in der Geschichte der Weltmeisterschaft im Schwergewichts-Boxen. Keinem der geschlagenen oder abgetretenen Träger des Titels ist es bisher gelungen, die Weltmeisterschaft zurückzugewinnen. Mehr als fünf Jahrzehnte sind seit dem Jahre 1900 vergangen, in dem James J. Corbett seinen ersten Versuch unternahm, die Weltmeisterschaft wieder zurückzuholen. In diesen mehr als 50 Jahren ist dieses Kunststück keinem einzigen geglückt! Auch Max Schmeling unterlag diesem eisernen Gesetz, das über den Kämpfen der Weltmeisterschaft im Schwergewicht steht.

VON JOHN L. SULLIVAN BIS ROCKY MARCIANO

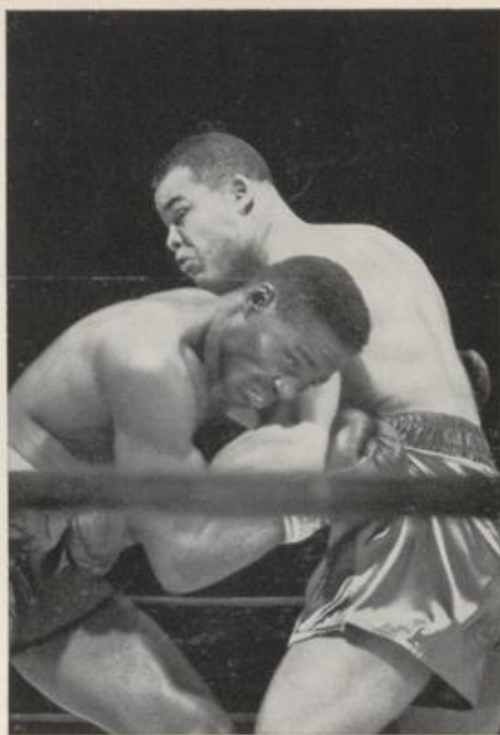
John L. Sullivan, der starke Mann aus Boston, der vom 7. Februar 1882 bis zum 7. September 1892 an der Spitze im Schwergewicht stand, ist der erste offizielle Weltmeister. — Er war noch Weltmeister nach den alten Regeln, nach denen die Kämpfe mit bloßen Fäusten ausgetragen wurden und in denen es keine Rundenbegrenzung gab; so verteidigte er am 8. Juli 1889 in Richbourg (Miss.) durch technischen KO seinen Titel gegen Jake Kilrain in einem Kampf, der über nicht weniger als 75 Runden führte.



Weltmeister Gene Tunney am Boden!

Foto: UP

Im Kampf um die Weltmeisterschaft im Schwergewicht schlug Dempsey den Weltmeister Tunney in der 7. Runde überraschend zu Boden. Tunney gewann diesen Kampf jedoch noch hoch nach Punkten.



Der braune Bomber Joe Louis

Foto: UP

Zwölf Jahre lang beherrschte Joe Louis eindeutig das Schwergewicht und schlug in diesem Zeitraum nicht weniger als 25 Herausforderer. Der überlegenen Kampfkraft des „Braunen Bombers“ war niemand gewachsen.

„Gentleman“ Jim Corbett war der zweite Weltmeister, dessen ausgefeilte Technik am 7. September 1892 in New Orleans im ersten Titelkampf mit Box-Handschuhen Sullivan durch einen KO-Erfolg in der 21. Runde entthronte. „Gentleman Jim“ ist zum ersten eleganten Vertreter der edlen Kunst der Selbstverteidigung geworden; seine Intelligenz, sein Mut und seine Vielseitigkeit verhalfen ihm zum Siege über den Nur-Schläger Sullivan. Corbetts „Herrschaft“ dauerte fünf Jahre, bis am 17. März 1897 ein schwerer Treffer des roten Bob Fitzsimmons die „Regierung“ Corbetts beendet. Fitzsimmons blieb bis zum 9. Juni 1899 an der Spitze; an diesem Tage verlor er in Coney Island die Krone an den bärenstarken Kesselschmied James Jim Jeffries, der ihn in elf Runden zusammenschlug. Der „rote Bob“ war damit zwar als Weltmeister abgetreten, aber noch bis zum Jahre 1917, als er bereits 55 Jahre alt war, stand er in amerikanischen Ringen! Jeffries schlug sechs Jahre lang alle, die sich ihm stellten, verteidigte fünfmal den Titel mit Erfolg und trat dann ungeschlagen ab. Noch einmal, fünf Jahre später, holte man ihn zurück, um am 4. Juli 1910 in Reno in einem Titelkampf den Neger-Weltmeister Jack Johnson zu entthronen. Jeffries stand aber vor einer unlösbaren Aufgabe; er hatte mehr als einen halben Zentner an Gewicht abtrainieren müssen und verlor in der 15. Runde entscheidend gegen den Schwarzen. Jeffries hatte nach seinem freiwilligen Rücktritt „bestimmt“,



daß der Sieger des Kampfes Jack Root – Marvin Hart zum Weltmeister erhoben werden sollte. Er selbst hatte das Amt des Ringrichters übernommen und überreichte am 3. Juli 1905 in Reno Marvin Hart, der den Halbschwergewichtler Root in der 12. Runde ausgeknockt hatte, den Weltmeisterschaftsgürtel. Hart verlor ihn aber schon nach acht Monaten, am 23. Februar 1906 in Los Angeles, an Tommy Burns, einen Kanadier, der in knapp drei Jahren neunmal seinen Titel verteidigen konnte. Nur Jack Johnson, einem riesigen Neger, wich er beharrlich aus, bis ihn der Schwarze endlich am 26. Dezember 1908 in Sydney (Australien) vor die Fäuste bekam und als erster Neger den Weltmeistertitel errang, nachdem der Kampf in der 14. Runde gegen den schwer angeschlagenen Burns vom Ringrichter gestoppt werden mußte.

Jess Willard löste am 5. April 1915 in Havanna (Kuba) den Neger ab, als er in der 26. Runde durch ko. gewann. Willard verteidigte die Weltmeisterschaft nur einmal und verlor sie am 4. Juli 1919 in Toledo bereits in der dritten Runde an den wohl populärsten Boxer aller Zeiten, Jack Dempsey, der einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Box-Weltmeisterschaften einleiten sollte. Dempsey wurde zum gefeiertsten Star eines Erdteils. Als er 1921 seinen Titel gegen den Franzosen Georges Carpentier in Jersey City verteidigte, gab es zum ersten Male eine Millionen-Einnahme mit 1.789.238 Dollar! Die verdienten Millionen aber verweichlichten ihn, er verlor viel von seiner einstigen Kampfkraft und schließlich punktete ihn nach Jahren des höchsten Ruhmes der eiskalt berechnende, geradezu „wissenschaftlich“ boxende Gene Tunney zweimal ganz überlegen aus. Am 23. September 1926 schlug Tunney in Philadelphia Jack Dempsey über zehn Runden nach Punkten und gewann auch am 22. September 1927 den Revanchekampf gegen Dempsey in Chicago ebenfalls über zehn Runden nach Punkten. Trotz dieser Siege gegen Amerikas Lieblinge aber wurde Tunney nie populär, nicht nur, weil er den „Abgott“ Dempsey entthront hatte, sondern weil sein feiner Stil den Zuschauern nicht lag. Wenn die beiden Dempsey-Tunney-Kämpfe trotzdem enorme Einnahmen (Philadelphia 1.895.733 Dollar, Chicago 2.658.660 Dollar, ein Rekord, der seitdem auch nicht annähernd wieder erreicht werden konnte!) ergaben, dann eben nur deshalb, weil die Zuschauer unbedingt Dempsey siegen sehen wollten. Tunney verteidigte den Titel auch noch gegen den Neuseeländer Tom Heeney, der in elf Runden unterlag. Dann trat er 1928 ungeschlagen als Weltmeister ab und heiratete eine Millionärstochter. Niemals erwog er auch nur in Gedanken eine Rückkehr in den Ring!

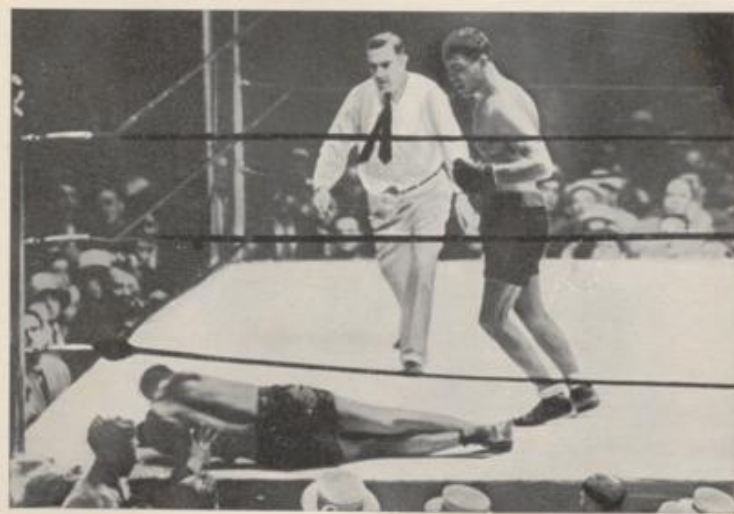
MAX SCHMELING GREIFT EIN

Nachdem der Thron des Schwergewichtsmeisters zwei Jahre verwaist war, errang Max Schmeling als erster Europäer den Titel. Durch einen Sieg über Paolino gelangte er zu einem Titelkampf gegen Jack Sharkey. Schmeling wurde so schwer gefoult, daß er den Kampf nicht mehr fortsetzen konnte und zum Weltmeister erklärt wurde. Gegen Young Stribling konnte der Deutsche seinen Titel verteidigen, mußte ihn aber nach einer umstrittenen Punktniederlage an Sharkey wieder abgeben. Schmeling kämpfte weiter. Nach mehreren Aufbaukämpfen traf er am 20. Juni 1936 auf den „Braunen Bomber“ Joe Louis.

In der Zwischenzeit wechselte der Meistertitel mehrere Male. Primo Canera, Max Baer und James J. Braddock konnten den so begehrten Meistertitel gewinnen. Braddock kam durch einen Zufall zum Titelgewinn, der große Boxer war er nicht. Zwei Anwärter auf seinen Titel gab es: Max Schmeling und Joe Louis.

In einem sensationellen Kampf schlug Schmeling den „Braunen Bomber“ in der 12. Runde ko. – Nun aber kniff Braddock, zwei Jahre verteidigte er seinen Titel nicht. Noch einmal trat Schmeling gegen Louis an, wurde aber in der ersten Runde entscheidend geschlagen. Durch üble Machenschaften wurde es ihm verwehrt, als erster das „they never come back“ zu durchbrechen.

Nun war der Weg für Louis frei, der zwölf Jahre lang souverän das Schwergewicht beherrschte. Nachdem er von Braddock den Titel „erkauft“ hatte, schlug er 25 Herausforderer und trat ungeschlagen ab. Um den vakanten



Max Schmeling schlägt Stribling ko.

Foto: Schirner

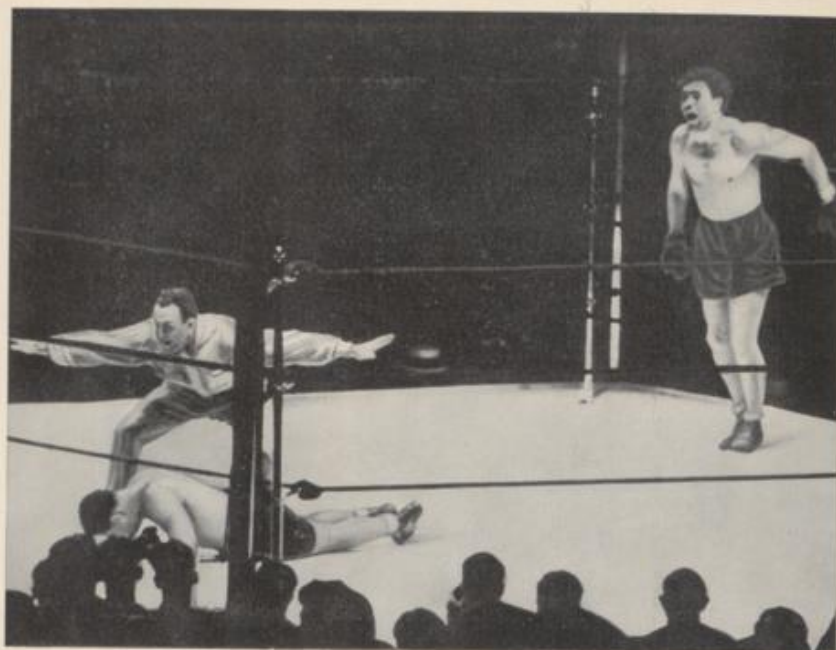
Am 3. Juli 1931 verteidigte Max Schmeling seinen Weltmeistertitel gegen den Amerikaner Stribling, den er in der 15. Runde ko. schlug.

Titel kämpften in Chicago 1949 Ezzard Charles und Joe Walcott. Sieger wurde Charles nach Punkten.

Fleißig verteidigte der neue Meister seinen Titel. Boxer wie Lesnevitch, Lee Oma, Maxim und noch einmal Walcott mußten sich ihm beugen. Auch gegen den sein „come back“ versuchenden Louis blieb er Sieger. Dem „Methusalem aus Camden“, dem schon 40 jährigen Walcott blieb es vorbehalten, Charles zu stürzen. Walcott hatte 1950 in Mannheim den damaligen Europameister Hein ten Hoff nach Punkten geschlagen. Erst spät erfüllte sich also für diesen Amerikaner der große Traum seines Lebens, die Weltmeisterschaft im Schwergewicht. Es gelang dem „alten Mann im Ring“, seinen Titel gegen Charles zu verteidigen. Gegen den jungen, bärenstarken

Rocky Marciano konnte er sich jedoch nicht behaupten. – Der Italo-Amerikaner trat seine Nachfolge an. Ungeschlagen erreichte Marciano so den höchsten Platz, der im Boxsport zu vergeben ist. Durch einen Blitz-ko. nach 145 Sekunden Kampf behauptete er sich im Frühjahr 1953 gegen den noch einmal anrennenden Walcott. Er trägt heute noch ungeschlagen den Weltmeistergürtel im Schwergewicht.

In Deutschland konzentrierte sich das Interesse auf den deutschen Europameister Heinz Neuhaus, der seinen Titel erfolgreich gegen den alten belgischen Ringfuchs Karel Sys verteidigen konnte. Das ersehnte Ziel, einen Kampf in Amerika gegen die Spitzenkönner, erreichte er aber bisher nicht, da er sich von Nino Valdes in der Westfalenhalle ausknocken ließ. Auch der in Amerika boxende Hein ten Hoff wurde auf seinem Weg nach oben von Bucceroni gestoppt. Deutschland wartet noch auf den Schwergewichtler mit Weltmeisterformat!



Schmelings größter Sieg

Seinen größten Sieg feierte Deutschlands populärster Boxer, Max Schmeling, am 20. Juni 1936. Der bisher ungeschlagene Boxer-Stern der USA, Joe Louis, wurde von ihm in der 12. Runde ko. geschlagen.

Foto: Schirner



Walcott – der Methusalem von Camden

Eine Szene aus dem Kampf zwischen Joe Walcott und Joe Louis, wobei Joe Louis nach Punkten siegte, ohne jedoch bis zum Entscheidungskampf um die Weltmeisterschaft vorzudringen.

Foto: UP



Heinz Neuhaus punktet Karel Sys aus

Der Europameister im Schwergewicht, Heinz Neuhaus, verteidigte durch einen unstrittenen Punktsieg seinen Titel gegen den Belgier Karel Sys.

Foto: UP

Die „Giganten der Landstraße“



Heinz Müller – Straßenweltmeister 1952

Die Rad-Weltmeisterschaft 1952 der Straßenfahrer in Luxemburg brachte mit dem Sieg des Deutschen Heinz Müller eine von niemand erwartete Sensation. Heinz Müller (zweiter von links) bringt sein Rad mit letztem Schwung um Reifenbreite vor dem Schweizer Weilenmann über die Zielinie. Ganz rechts der Deutsche Hörmann, der den dritten Platz belegte.

Foto: dpa

Am 31. Mai 1868 fand im Park von Saint-Cloud bei Paris das erste öffentliche Radrennen mit pedalangetriebenen „Velocipeden“, den sogenannten Michaulinen, statt, das von einem Engländer, James Moore, gewonnen wurde. Wenn wir heute die Fahrräder als Wunderwerke der Technik über die Straßen jagen sehen, wenn wir selbst auf stählernen Schwingen durch die schönsten Gauen unseres Vaterlandes wandern oder die Radsportler aller Art, die Rennfahrer auf der Bahn und die „Giganten der Landstraße“ auf ihren ausgeklügelten Spezialmaschinen im Kampf um Sieg und sportliche Ehren bewundern, denkt kaum einer daran, welche Wandlungen und Schwierigkeiten das Fahrrad überstehen mußte, ehe aus dem klobigen, eisenbereiften Holzrad das heutige Velo als meistverbreitetes Verkehrs- und Sportgerät, als unentbehrlicher Helfer der Menschheit entstanden ist.

Nach dem ersten Rennen im Jahre 1868 nennt uns die Chronik ein Jahr später das erste große Straßen-

rennen Paris-Rouen über 126 km, das wieder der Engländer Moore mit dem für heutige Verhältnisse recht bescheiden anmutenden Durchschnitt von 11,8 km in der Stunde gewann. Später entstand dann das Hochrad, um eine größere Übersetzung zu ermöglichen; und erst 1884 wird das Urmodell unseres heutigen Fahrrades aus der Taufe gehoben. Von da an ging es sprunghaft aufwärts. In den ersten gigantischen Distanzfahrten Bordeaux-Paris (600 km) und Paris-Brest-Paris (1200 km) im Jahre 1891 wurde schließlich die Brauchbarkeit des Pneumatiks vor den Augen einer erstaunten Welt bewiesen!

Der Geburtstag der großen Rad-Rundfahrten war der 1. Juli 1903. Am Anfang war der Gedanke, eine ganze Folge von Straßenrennen aneinanderzureihen, ihre Ergebnisse und Zeiten zusammenzuzählen und eine Rundfahrt mit einer Gesamtwertung daraus zu formen. Diese Idee entsprang dem klugen Kopf von Henri Desgrange, dem Chefredakteur der damaligen führenden französischen Sportzeitung „L'Auto“. Ein Journalist und eine Sportzeitung legten damit den Grundstein zum populärsten Sportereignis unserer Tage, der „Tour de France“. 50 Jahre und 40 „Tours de France“ (einige Rennen mußten in den Kriegsjahren ausfallen) liegen seitdem hinter uns. Diese älteste Rundfahrt ist inzwischen zum Vorbild aller Mehretappenrennen und Landes-Rundfahrten geworden und hat in den fünf Jahrzehnten packende Ereignisse in einer kaum zu beschreibenden Fülle geliefert.



Auf Bergetappen fällt die Entscheidung

Foto: Schirner

Ein Bild von den schwierigen Bergetappen der Tour de Suisse. Scharf beobachtet jeder Fahrer seinen Gegner, um einen Ausreißversuch zu verhindern.

Unermüdlich verbesserte Henri Desgrange Jahr um Jahr die Ausschreibung und als er starb, arbeitete sein Nachfolger Jacques Goddet im gleichen Sinne weiter. So wurde die „Tour“ bis auf den heutigen Tag gegenwartsnah erhalten! 1919 trug der Spitzenreiter erstmals das berühmte „Meillot Jaune“, das begehrte „gelbe Trikot“.

Der Riesenerfolg der „Tour de France“ reizte jenseits der französischen Grenzen zu vielen Kopien. Die Landes-Rundfahrten fanden allmählich in allen Nachbar-Nationen Eingang. Deutschland hatte schon 1911 die Idee einer Rundfahrt übernommen, sie aber nur mit langen Pausen in die Wirklichkeit umsetzen können; Deutschland-Rundfahrten fanden 1911, 1922, 1927, 1930, 1931, 1937–1939 und 1949–52 statt, aber schon im Jahr darauf, 1953, fiel die Rundfahrt wieder ins Wasser und mußte in letzter Minute abgesagt werden –

ausgerechnet zur selben Zeit, als ein Deutscher, Heinz Müller aus Schwenningen, das Weltmeisterschafts-„Regenbogen-Trikot“ als bester 1952 in Luxemburg ermittelter Straßenfahrer trug und als sich mit dem Münchner „Wiggerl“ Hörmann im gleichen Weltmeisterschaftsrennen ein weiterer Deutscher die Bronze-Plakette als Dritter eroberte. Aber keine dieser andern „Tours“ erreichte auch nur im entferntesten die Bedeutung der Frankreich-Rundfahrt, die oft kopiert, aber nie erreicht worden ist!

Alljährlich tobt derselbe Wirbel um die „Tour“, der für 24 lange Tage ein ganzes Land erfaßt. Mit einmaliger Leidenschaft verfolgt der Franzose das Rennen, jedes Städtchen, jedes Dorf legt das schönste Festkleid an, wenn die „Giganten“ über die Straßen brausen. In Fabriken und Büros ruht während der Durchfahrt der Kolonne die Arbeit, die Schulklassen stehen geschlossen an der Strecke und umjubeln die Asse. Die „Tour de France“ wird zu einem Fest, an dem das ganze Volk Anteil nimmt.



Massensturz bei der Tour de France

Foto: Schirner

Auf regennasser Straße ist ein ganzes Fahrer-Knäuel gestürzt. Nur unter Überwindung härtester körperlicher Strapazen ist ein Durchhalten bei diesem schwersten Rennen der Welt möglich.



Fausto Coppi

Foto: UP

Italiens Radsport-„Idol“! Fausto Coppi führt allein weit vor dem Feld liegend die Tour de France an. Er ist mit der Tour unlösbar verbunden und zum Begriff des „Tour-Fahrers“ geworden.



Gino Bartali

Foto: UP

Bei der Tour d'Italia hatte Gino Bartali Pech. Tiefe Depression zeichnet sein Gesicht, als er nach einem Bruch des Sattels hinter Giovanni Corrieri (rechts) in der 9. Etappe nur zweiter wurde.



Wer die Tour noch nie gesehen und erlebt hat, kann sich keine Vorstellung machen, was es heißt, in den 24 Tagen fast 5000 Kilometer über staubige endlose Straßen, in heißer Sonnenglut, in kalten Bergschauern immer im Kampf mit der Zeit herunterzustrampeln, über die Serpentina der Alpen und Pyrenäen, über die Pässe hinauf- und hinunterzujagen – mit dem qualvollen mühseligen Aufstieg und den halsbrecherischen Abfahrten. In den Bergen aber wird die Tour entschieden!

Große Namen zieren die Siegerliste, gigantische Leistungen sind mit ihren Trägern verbunden. In den harten Kämpfen über die schweren Pässe der Alpen und Pyrenäen haben sie Sturm und Regen, Eis und Schnee, Hitze und Durst ertragen und mit letzter Kraft um den Sieg gekämpft. In früheren Jahren

waren auch Deutsche dabei. Unvergessen ist die Leistung des Berliners Kurt Stöpel, der 1932 hinter dem Franzosen Leducq in der Gesamtwertung zweiter wurde. Auch Erich Bautz, der einmal 1937 tagelang das „Gelbe Trikot“ trug, hat in den Tour-Annalen einen Ehrenplatz. Thierbach, Geyer, Roth, Sieronski, Metze, Oberbeck, Weckerling und Wengler zeichneten sich aus und konnten wiederholt Etappensiege erringen. Aber das alles war einmal... heute ist der Straßenrennsport der Berufsfahrer in Deutschland zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Heute beherrschen Fausto Coppi, Gino Bartali, Bobet, Robic, Koblet und Kübler das Tour-Geschehen!

Ein Troß von Reklamewagen begleitet die Tour und bringt einen Großteil der Riesensummen auf, die diese Rundfahrt verschlingt. Diese Mischung von Sport und Geschäft, verbunden mit einem gehörigen Schuß nationaler Leidenschaft – das ist die „Tour“, die in jedem Jahr mit tödlicher Sicherheit Millionen auf die Beine bringt. André Reuze hat einen Rennfahrer-Roman um sie geschrieben und dabei zum ersten Male das Wort von den „Giganten der Landstraße“ geprägt und von einer „Tour des souffrances“, von der „Tour der Leiden“ gesprochen. Wenn am Schlußtag der langen Fahrt die übriggebliebenen Fahrer, ausgezehrt und schmutzverkrustet, die letzte Runde am Ziel im Pariser Prinzenpark-Stadion ziehen, dann sind jedoch die Leiden vergessen und es bleibt nur der unbeschreibliche Jubel, der die tapferen „Giganten“ grüßt!

AUS DER STEINZEIT DER „SECHSTAGE“

Sechstagerennen sind keine „moderne Erfindung“. Ihre Entwicklungsgeschichte reicht bis weit ins vorige Jahrhundert zurück. New York (wie könnte es anders sein!) gilt als die „Mutter der Six Days“, da auf dortigen Bahnen vor der Jahrhundertwende schon Sechstagerennen mit vollen 144 Stunden Fahrzeit, (und zwar als Einzelrennen ohne jegliche Neutralisations-Unterbrechung!) ausgetragen worden sind und in der weiteren Entwicklung der auch heute noch gültige Modus der Zweiermannschaften mit gegenseitiger Ablösung der Team-Partner aus der Taufe gehoben worden ist. Die Vorgeschichte aber greift noch viel weiter zurück, bis ins Jahr 1875, und nennt als erste Veranstalter-Stadt das englische Birmingham, das ein Sechstagerennen mit einer täglichen Fahrzeit von 12 Stunden als Einzelrennen ohne Ablösung durchgeführt hat.

Im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ hat es immerhin bis 1891 gedauert, ehe das erste Sechstagerennen, immer noch als Einzelprüfung, ausgeschrieben werden konnte. In der Teilnehmerliste von damals finden wir – echt amerikanisch! – auch eine Reihe von Amazonen, unter ihnen Miss Louis Armaindo, die als einzige weibliche Teilnehmerin mit recht beachtlichen 1700 Kilometern als Gesamtleistung das Rennen überstand. In der „offiziellen“ Sechstage-Chronik sind diese Rennen noch nicht vermerkt, da diese unter der 144 Stunden-Marke blieben. Die Liste beginnt erst mit einem Rennen von 1893 und nennt dann die New Yorker Konkurrenzen von 1896–1898, in denen jeweils Charles Miller als Sieger überliefert ist. Er trieb den Streckenrekord beim letzten Einzelrennen auf kaum glaubliche 3391 Kilometer mit dem nicht gerade knappen Vorsprung von 197 Kilometern vor seinem größten Rivalen und späteren Mannschaftspartner Waller. Schon damals gehörte viel Tamtam und Allotria zum Drum und Dran der Six Days. So ist beispielsweise dem Amerikaner Charles W. Miller beim



Sechstagesfahrer lösen sich ab

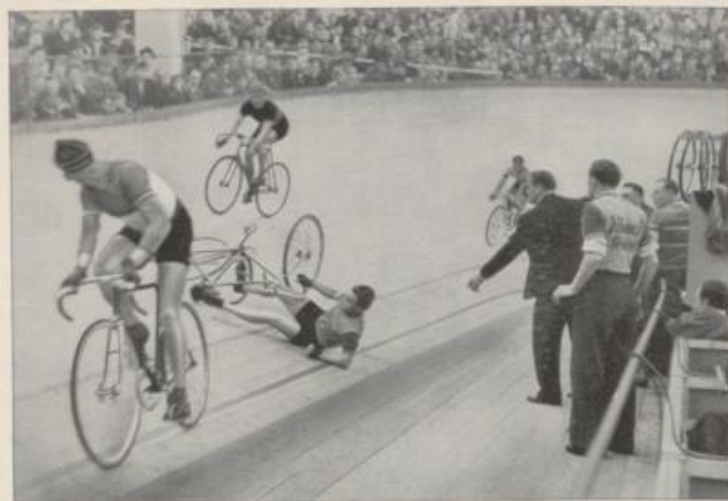
145 lange Stunden jagen, beim Sechstagerennen die Fahrer über die kurze Bahn. Wilde Jagden und Zwischenspurts würzen das ewige Einerlei. Mit verblüffender Sicherheit lösen sich die Mannschaften alle paar Runden ab. Unser Bild zeigt einen Wechsel der Italiener Rigoni-Terruzzi.

Foto: Schirner

letzten Solorennen 1898 nichts Besseres eingefallen, als sich sieben Stunden vor Rennschluß mit seiner Braut Miß Geneviève Hansen trauen zu lassen. Inmitten des vollbesetzten Velodroms nahm der Geistliche dem Paar das Ja-Wort ab, worauf der neugebackene Ehemann – im Rennfahrer-Dress, versteht sich! – seiner Braut galant die Hand küßte, wieder aufs Rad stieg und sich ein paar Stunden später als Sieger stürmisch umjubeln ließ!

Nun erhoben sich immer mehr Stimmen gegen die Sechstagerennen und schließlich kam es zu einem grundsätzlichen staatlichen Verbot. Kurzerhand schwenkten die smarten Veranstalter, um dem Verbot auszuweichen, zu Zweier-Mannschaften um und kamen schon ein Jahr später, vom 4.-10. Dezember 1899, mit dem ersten Sechstagerennen moderner Prägung heraus, das vom Paar Charles Miller (USA) und Frank Waller (England) gewonnen wurde.

— Bald schält sich in den folgenden Jahren im deutsch-holländischen Paar Walter Rütt-John Stol eine Mannschaft heraus, die es schließlich 1907 zum ersten reinen Ausländer-Sieg auf amerikanischem Boden bringt. Mit Rütt-Stol sprang dann der Sechstage-Funke auf Europa über, wo im März 1909 in der Berliner Ausstellungshalle am Zoo die ersten „Six Days“ in der „Alten Welt“ zur Austragung kamen.



Im „Nudeltopf“ gestürzt!

Foto: DENA

Immer wieder gibt es bei Sechstagerennen Defekte, die in vielen Fällen einen bösen Sturz nach sich ziehen. Hier stürzt ein Fahrer beim Münchener Sechstagerennen auf die Lattenbahn der kurzen Rundpiste, die im Volksmund „Nudeltopf“ genannt wird.

Wenn die Motoren dröhnen . . .

In der knappen Zeitspanne von ein paar Jahrzehnten gewann der zunächst als selbstmörderische Spielerei einiger Besessener verschriene Motor-Rennsport ein Millionen-Heer treuer, ja fanatischer Anhänger. Es war ein harter und weiter Weg, ehe der Mensch die Motoren bändigen konnte und ehe in der Einsamkeit der Erfinderstuben und im Donnern des sportlichen Wettkampfes das Kraftfahrzeug zu einem Wegbereiter des Fortschritts und zum Mittelpunkt einer der mächtigsten Industrien der Welt wurde.

DEUTSCHE RENNWAGEN FÜHREND



Hermann Lang (Mercedes-Benz) in Tripolis

Foto: Schirner

Der große Preis von Tripolis brachte den deutschen Rennwagen überlegende Erfolge. Auf unserem Bild führt Hermann Lang auf Mercedes-Benz, weit in Front liegend, das Feld an.

In den Vorkriegsjahren errangen die deutschen Rennwagen unbestrittenen Weltruf und eine eindeutige Führungsrolle im internationalen Rennwagensport. Alle großen Autorennen standen im Zeichen einer klaren deutschen Überlegenheit: Die Rekordwagen von Mercedes-Benz und Auto Union beherrschten die bedeutenden internationalen Prüfungen. Deutsche Konstrukteure und Techniker schufen die Voraussetzungen zur Erringung dieser Spitzenstellung im internationalen Wettbewerb. Deutsche Fahrer führten mit Können und mutigem Einsatz die Erzeugnisse deutscher Schaffenskraft zu den höchsten sportlichen Siegen und Erfolgen. Ebenso bekannt und berühmt wie die Marken ihrer Firmen waren die Namen unserer großen deutschen Rennfahrer, mit R. Caracciola, B. Rosemeyer, H. Lang, H. Stuck und M. von Brauchitsch an der Spitze.



Rudolf Hasse (Auto Union) beim Rennen in Monte Carlo Foto: Schirner
Eines der schwierigsten Autorennen führt durch die Straßen von Monte Carlo. Unser Bild zeigt Rudolf Hasse auf Auto Union in der schweren Bahnhof-Kurve, die in ein starkes Gefälle übergeht.

JAHRHUNDERTWENDE ALS AUSGANGSPUNKT

1894 wird in Frankreich die erste internationale Automobil-Wettfahrt auf der Straße Paris-Rouen ausgetragen. Sieger blieben in diesem Rennen zwei französische Wagen, die mit deutschen Daimler-Motoren ausgestattet waren. Diesem ersten Wettbewerb folgten nun Jahr um Jahr weitere Rennen, die fast ausnahmslos als Langstrecken-Fahrten ausgetragen wurden.

Frankreich schrieb 1906 erstmals einen „Grand Prix“ als ständigen internationalen Wettbewerb aus, der zum Vorbild für ähnliche Rennen in anderen Ländern wurde.

DEUTSCHLANDS ERSTE INTERNATIONALE ERFOLGE

Neben dem „Großen Preis von Frankreich“ hatte ein anderer international ausgetragener Wettbewerb, das Gordon-Bennet-Rennen, Weltruf erlangt. Seine Austragung im Jahre 1903 auf irischem Boden brachte einem deutschen Wagen den ersten internationalen Erfolg. Der Belgier Camille Jenatton steuerte ein Mercedes-Erzeugnis zum Sieg. – Noch wertvoller aber war die Leistung von Christian Lautenschlager, der 1908 auf Mercedes-Daimler Frankreichs „Grand Prix“ gewann. Das deutsche Werk war in dem bei Dieppe über eine Strecke von 770 km durchgeführten Rennen mit drei Wagen vertreten und stellte in dem

bereits in vielen „Schlachten“ erprobten Rennfahrer Otto Salzer den Favoriten, der aber nicht die erwartete Rolle spielen konnte. Dafür gewann sein früherer Mechaniker Lautenschlager mit einem Stunden-Mittel von nahezu 112 km. Zweiter wurde der Franzose Hémerly auf einem deutschen Benz-Wagen, dritter der Franzose Hanriot, der gleichfalls einen Benz-Wagen fuhr. Drei deutsche Fahrer, Willy Poege auf Mercedes, Jörns auf Opel und Erle auf Benz kamen auf den 5., 6. und 7. Platz, so daß dieser „Grand Prix“ zu einem großen Tag für die deutsche Industrie wurde. Nach einer Pause von sechs Jahren konnte Christian Lautenschlager 1914 zum zweiten Male den „Großen Preis“ von Frankreich gewinnen, hinter Lautenschlager auf Mercedes endeten in diesem zum bedeutendsten Wettbewerb der Welt gewordenen Rennen mit Wagner und Salzer zwei weitere Mercedes-Fahrer – ein prächtiger deutscher Erfolg im größten internationalen Wettbewerb!

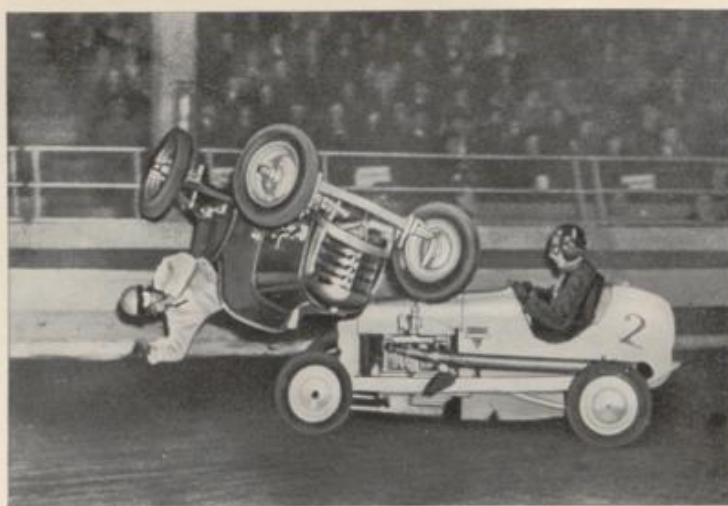
Der Krieg 1914-1918 unterbrach die stolze Entwicklung. Das bittere Ende 1918 und die Inflation machten zunächst alle Gedanken an einen neuen Aufstieg bei internationalen Wettbewerben zunichte. Doch es sollte bald anders werden. Mit der Berliner Avus entstand eine Auto-Rennstrecke, die damals einzig in ihrer Art in Europa war.

AVUS UND NÜRBURG-RING

Inzwischen hatte auch Deutschland einen „Großen Preis“ geschaffen, der zum ersten Mal 1926 auf der Berliner Avus ausgetragen wurde. Rudolf Caracciola, der von den Mercedes-Benz-Werken verpflichtet worden war, hieß der vielumjubelte Sieger. Mit seinen 154,8 Stunden-Kilometern stellte er einen neuen Avus-Rekord auf.



Bernd Rosemeyer startet zu seiner Rekordfahrt
Bernd Rosemeyer startet in seinem Auto-Union-Rennwagen zu seiner Rekordfahrt auf der Autobahn Frankfurt/Darmstadt. 357,881 km/h erreichte der junge Deutsche. Kurze Zeit später verunglückte er bei einem weiteren Weltrekordversuch auf derselben Strecke tödlich. Foto: Schirner



Sensationsrennen im Autodrom

Auf Kleinstrennwagen sausen die Fahrer in Amerika inmitten sensations- lösterner Zuschauer über die Rundbahn. Schwere Unfälle und Zusammen- stöße, wie hier bei einem Rennen in Kansas City, sind an der Tagesordnung.

Foto: Schirner



Ab 1927 kam der „Große Preis von Deutschland“ auf dem inzwischen er- bauten Nürburg-Ring zur Austragung. Seit diesem ersten Rennen am 18. Juni 1927 übte dieser gewaltige Kurs eine magnetische Anziehungskraft aus. Jahr um Jahr strömen wahre Völkerwande- rungen zu der grandiosen Rennstrecke in der deutschen Eifel. „Schwalben- schwanz“ und „Karussell“ sind zu Be-

griffen geworden und viele stolze Namen, mitreißende Rennen und deutsche Siege sind für immer mit dem Nürburg-Ring verbunden. – In diesem ersten „Großen Preis von Deutschland“ siegte Otto Merz auf Mer- cedes-Benz, während ein Jahr später, 1928, Rudi Caracciola Mercedes-Benz zu einem neuen Erfolg führte. 1929 gewann der Franzose Louis Chiron auf Bugatti, 1930 fiel das Rennen aus und 1931 konnte sich wie- der Caracciola auf Mercedes-Benz, wie auch 1932 – diesmal allerdings auf einem italienischen Alfa Romeo – als Sieger placieren. Die deutschen Fahrer wurden Gegner, mit denen gerechnet werden mußte.

DIE GLANZZEIT VON MERCEDES-BENZ UND AUTO UNION

Auch auf der Avus waren Mercedes-Wagen erfolgreich. 1931 siegte Caracciola. 1932 löste ihn Manfred v. Brauchitsch, ebenfalls auf Mercedes, ab. 1933 brachte eine „schöpferische Pause“, der „Große Preis“ fiel aus – neue Konstruktionen wurden vorbereitet! Erstmals 1934 kamen die neuen deutschen Rennwagen heraus – zu Mercedes-Benz hatte sich die Auto Union gesellt!

In diesen Jahren hatten die italienischen Marken die Führung erkämpft. Die neuen deutschen Konstrukti- onen brachen aber auf Anhieb deren Vorherrschaft – die Überlegenheit der Wagen von Mercedes-Benz und Auto Union trat von Rennen zu Rennen immer deutlicher hervor!

1934 siegte Hans Stuck auf Auto Union im „Großen Preis von Deutschland“ vor dem Italiener Fagioli auf Mercedes-Benz. 1935 hatte Rudi Caracciola sein großes Jahr auf Mercedes-Benz: Er gewann 21 Jahre nach dem letzten deutschen Erfolg den „Grand Prix“ von Frankreich, siegte in den Großen Preisen von Belgien, Spa- nien und der Schweiz, gewann im „Gro- ßen Preis von Tripolis“ und wurde Eu- ropameister! 1936 errang Bernd Rose- meyer (Auto Union) diesen stolzen Titel, 1937 und 1938 wieder Caracciola (Mer- cedes-Benz) und 1939 Hermann Lang (Mercedes-Benz). Als schnellste Renn- strecke der Welt hatte sich inzwischen der Kurs von Tripolis herausgeschält, den die deutschen Rennwagen uneingeschränkt beherrschten: Sieger blieben 1936 der Italiener Varzi auf Auto Union, 1937, 1938 und 1939 Hermann Lang auf Mer- cedes-Benz. Er hatte sich immer mehr in führende Position geschoben und ge- wann vor 400 000 Zuschauern das Avus- Rennen 1937 mit einem Schnitt von 261,7 km/h. Von den acht internationalen Rennen des Jahres 1938 endeten sieben mit deutschen Siegen!



Rennfahrer stoßen zusammen

Ein typisches Bild von den amerikanischen Rennen. Ein Rennwagen (im Vor- dergrund) rast weiter als sei nichts geschehen, während wenige Augenblicke später der Fahrer des sich überschlagenden Wagens tot weggetragen wird.

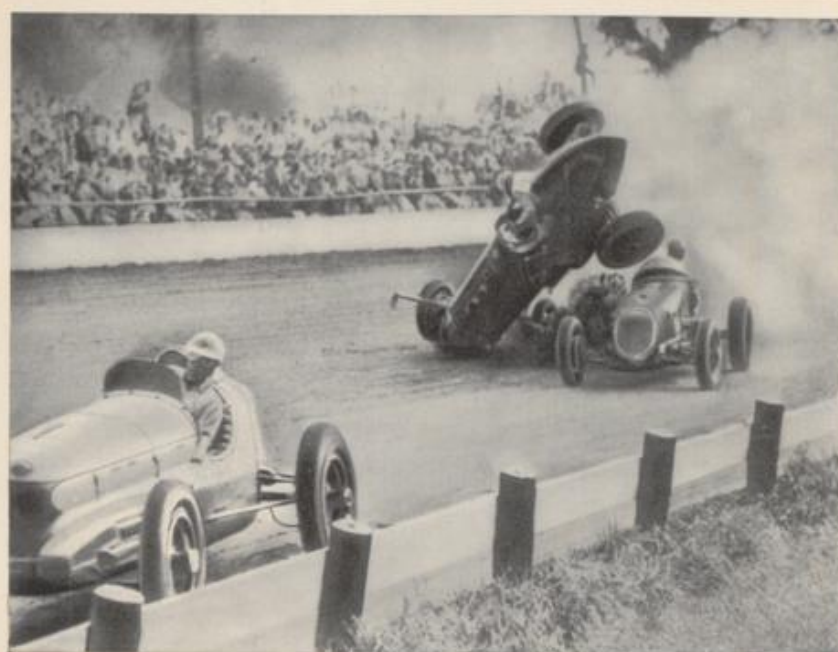
Foto: Schirner

BERND ROSEMEYERS LETZTE FAHRT

Inzwischen war der junge Bernd Rosemeyer auf Auto Union von Erfolg zu Erfolg geeilt und galt zusammen mit Hermann Lang als Deutschlands größte Hoffnung. Zu früh mußte er im Kampf um den absoluten Geschwindigkeits-Rekord sein junges Leben lassen.

Rudi Caracciola hatte gerade auf Mercedes-Benz mit 432,7 km/h Bernd Rosemeyers Vorjahresrekord gebrochen. Am 28. Januar 1938 wollte der junge Bernd, Elli Beinhorns Mann, auf der Autobahn zwischen Darmstadt und Frankfurt die Geschwindigkeits-Höchstmarke wieder zurückerobern. Es war ein windiger Morgen. Auf der ersten Fahrt hatte er bereits 429,9 km/h erreicht – die zweite Fahrt sollte den Weltrekord bringen ... ! Schon waren auf dieser Rückfahrt drei Kontrollpunkte passiert, deren Meldungen lagen am Ziel vor, als die nächste Station zum lähmenden Entsetzen aller meldete:

„Wagen verunglückt!“ Dr. Feuereisen, der Rennleiter der Auto Union, der Rennarzt und Rosemeyers „Leibmonteur“ sprangen in den bereitstehenden Wagen, immer noch ein Fünkchen Hoffnung im Herzen, daß Bernd, der doch schon so oft haarscharf am Tode vorbeigekommen war, auch diesmal alles heil überstanden habe. – Aber da lag an der Böschung vor der Autobahn-Brücke der zertrümmerte Wagen – nicht weit davon Bernd ... tot. Der Sieger vieler großer Motorenschlachten in zwei Erdteilen, der Liebling der Massen war nicht mehr. Das Rennfahrer-Schicksal hatte einen der Besten gefordert.

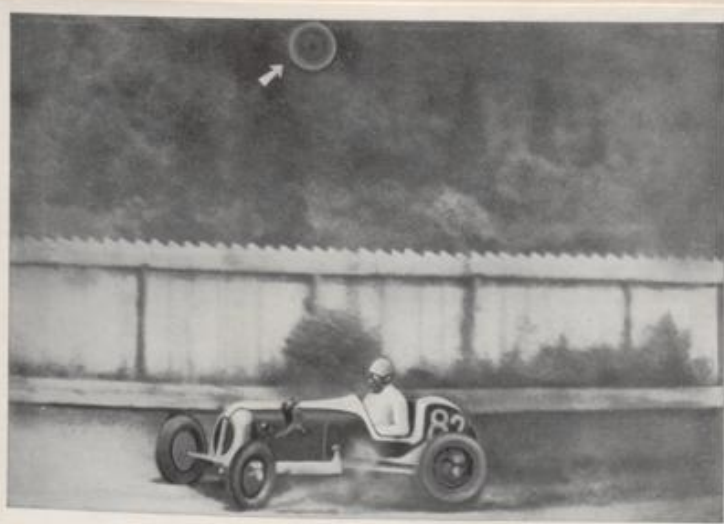


Todessturz in Syracuse (USA)

Zwei Konkurrenten stoßen auf der Rennbahn von Syracuse (USA) zusammen. Auch dieser Unglücksfall endete mit dem Tod eines Fahrers.

Foto: Schirner

DEUTSCHE WAGEN OHNE KONKURRENZ



Ein Rad saust durch die Luft

Das rechte Hinterrad löst sich vom Rennwagen, der wie ein Pfeil über die Strecke schießt, und fällt in die Zuschauermenge. Dem Fahrer gelingt das Unwahrscheinliche: er gewinnt die Herrschaft über seinen Wagen zurück und bleibt unverletzt.

Foto: Schirner

Das Jahr 1939 brachte neue deutsche Siege: Im „Großen Preis von Pau“ endeten zwei von Hermann Lang und von Brauchitsch gesteuerte Mercedes-Benz vorne, dann siegte Hans Stuck (Auto Union) im La Turbie-Bergrennen. Hermann Lang gewann zum dritten Mal in Tripolis; das Eifelrennen auf dem Nürburg-Ring und der „Große Preis von Belgien“ brachten ihm weitere Siege. Hans Stuck (Auto Union) gewann den „Großen Preis von Bukarest“. Als im „Großen Preis von Frankreich“ die Mercedes-Fahrer Lang, Caracciola und v. Brauchitsch ausscheiden mußten, belegten



H. P. Müller und Schorsch Meier auf Auto Union die ersten Plätze. Im „Großen Preis der Schweiz“ endeten gar fünf deutsche Wagen (mit Lang als Sieger) in Front. In Belgrad siegte der Italiener Nuvolari auf Auto Union, den „Großen Preis von Deutschland“ auf dem Nürburg-Ring gewann wieder Caracciola. Mercedes-Benz und Auto Union blieben im internationalen Rennsport bis zum Kriegsbeginn 1939 tonangebend! Die deutschen Auto Union-Rennwagen wurden nach Kriegsende aus dem von Rußland besetzten Gebiet nach dem Osten gebracht. Auch Mercedes-Benz verlor seine „Boliden“. Aber aus dem, was zurückgeblieben war, wurde weiter aufgebaut. Karl Kling führte in Argentinien Mercedes-Benz zum großen Erfolg und wenn nun die neue Rennformel 1954 in Kraft tritt, wird Mercedes-Benz wieder bei den „Formel-1“-Wagen vertreten sein – mit altem Erfolg, wie wir alle hoffen!

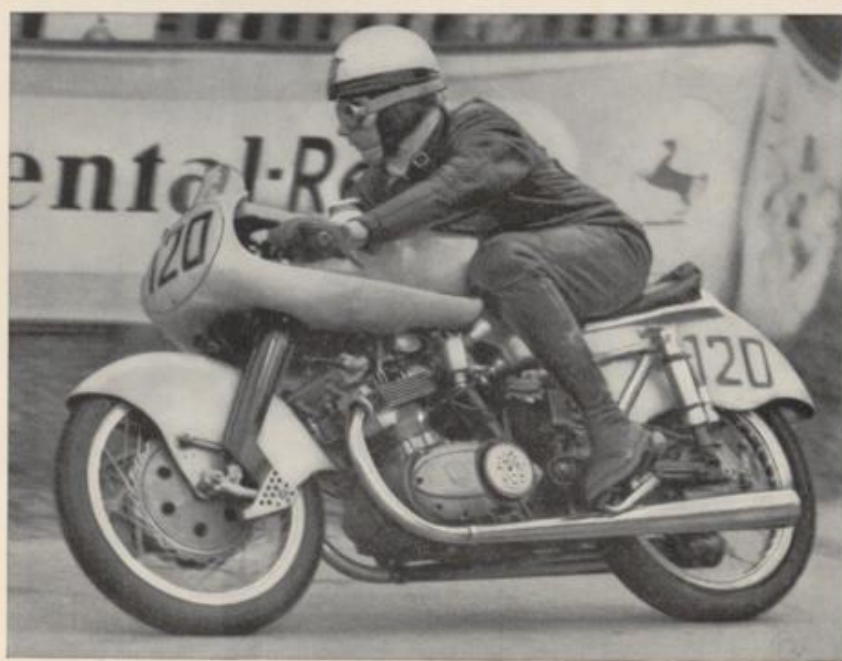
WILLI HERZ AUF NSU FÄHRT WELTREKORD

Die Geschichte des Motorrad-Weltrekords beginnt offiziell erst mit dem Jahre 1920. In dieses „Goldene Buch der Weltschnellsten“ auf einem Einspurfahrzeug trug sich als Erster am 14. April 1920 der Amerikaner Walker ein, der mit einer 1000-ccm-Indian-Maschine an der Küste von Florida den Kilometer mit fliegendem Start in einem Tempo von 166,9 km/h durchmaß. Dreieinhalb Jahre später griff die damals führende britische Nation nach dem Weltrekord: Ingenieur Temple durchraste auf der Brookland-Bahn auf einer mit einem 1000-ccm-Anzani-Motor angetriebenen Spezialmaschine den Kilometer in 20,62 Sekunden, was einer Geschwindigkeit von 174,6 km/h entsprach. Am 7. Juli 1924 kam sein Landsmann Le Vack auf einer ebenso starken Brough-Superior auf der französischen Rennbahn von Arpanjon auf 191,6 km/h. Das ließ Temple keine Ruhe, unentwegt verbesserte er seine Maschine, stieg dann am 6. September 1926 ebenfalls in Arpanjon in den Sattel und wurde diesmal mit 18,42 Sekunden (195,4 km/h) abermals Weltrekord-Inhaber. Aber auch diese Bestleistung hatte nur zwei Jahre Bestand, dann glückte es dem Engländer Baldwin mit einer 1000-ccm-Jap-Zenith-Maschine am 25. August 1928 mit 200,56 km/h zum ersten Mal, die 200-km-Marke zu übertreffen. Jetzt wurde wieder Le Vack vom Ehrgeiz getrieben und auf den Tag genau ein Jahr später schraubte er den Motorrad-Weltrekord auf 207,7 km/h.

Nun trat erstmals Deutschland auf den Plan. Die Bayerischen Motorenwerke hatten sich in dem jungen Ernst Henne einen Klassefahrer verpflichtet, der am 9. September 1929 bei München mit einer 750-ccm-Kompresor-Maschine vier neue Bestleistungen schaffte und mit 216,75 km/h auch den absoluten Weltrekord zum ersten Mal nach Deutschland brachte. Mehrmals allerdings konnten britische Fahrer und Maschinen den Weltrekord wieder erobern (am 31. August 1930 schraubte Wright auf einer Osborne-Temple-Jap-Gemeinschaftskonstruktion in Arpanjon die absolute Bestleistung auf 220,99 km/h), aber schon drei Wochen später holte Henne den Rekord mit 221,54 km/h für BMW zurück. Dann ging Wright bei Cork diesem Rekord zu Leibe und kam am 6. November des gleichen Jahres auf 242,6 km/h. Zwei Jahre später, am 3. November 1932,

schaffte Henne auf seiner BMW bei Tat in Ungarn 244,4 km/h. An dieser Leistung zerschellten während der folgenden fünf Jahre alle Versuche. Lediglich Henne selber gelang es, den Rekord höher zu schrauben: am 29. Oktober 1934 durchraste er auf der Betonstraße von Gyon bei Budapest den Kilometer mit 246,3 km/h, am 27. September 1935 verbesserte er „seinen“ Weltrekord erstmals auf der Autobahn bei Darmstadt weiter auf 256,04 km/h und am 12. Oktober 1936 erhöhte er ihn an gleicher Stelle auf 272,2 km/h.

Aber noch immer gaben sich die ausländischen Rekord-Fanatiker nicht geschlagen. Es gelang Eric Fernihough mit einer 1000-ccm-Brough-Superior-Maschine auf der Betonstraße von Gyon am 17. April 1937 den Weltrekord mit 13,18 Sekunden



Werner Haas auf NSU Doppel-Weltmeister 1953!

Schon im zweiten Jahr seiner Laufbahn wurde der Augsburger Werner Haas auf NSU Weltmeister in der 125 und 250 ccm-Klasse.

Foto: UP

(273.2 km/h) noch einmal nach England zurückzuholen. Als dann auch der Italiener Taruffi auf der Autobahn Brescia-Mailand mit seiner Gilera 274.3 km/h schaffte, versuchte es Ernst Henne mit der neuentwickelten 500-ccm-Kompressormaschine, die in ihrer Verkleidung wie ein Ei wirkte. Am 28. November 1937 schuf er mit dieser Maschine auf der Autobahn bei Darmstadt nicht nur 12 neue Weltbestleistungen, sondern schraubte auch den absoluten Weltrekord für Motorräder endgültig auf die phantastische Höhe von 279.503 km/h. Nach dem letzten Weltkrieg scheiterten alle Versuche, Hennes Marke zu brechen, deren Größe am besten aufgezeigt wird, wenn man weiß, daß dabei in jeder Fahrsekunde über 83 Meter zurückgelegt werden müssen.

Nun schickten sich die NSU-Werke mit ihrem Spitzenfahrer Wilhelm Herz an,

mit der 110 pferdigen NSU-Halblitermaschine Hennes Rekordmarke anzugreifen. Nach monatelangen schwäbisch-gründlichen Vorbereitungen und nach zahlreichen Versuchsfahrten auf dem schnurgeraden Autobahnstück München-Ingolstadt war es endlich am 12. April 1951 so weit. Die Stromlinien-NSU wurde an den Start geschoben, Wilhelm Herz kletterte in den engen Sitz, dann heulten die 110 PS des Kompressormotors auf und ... die Jagd begann. In wenigen Sekunden war die Rekord-NSU einem Geschoß gleich in der Ferne verschwunden und nur das dumpfe Dröhnen, das von weitem herüberklang, ließ den Ablauf der Fahrt erkennen. Und dann flog er auf der Rückfahrt wieder heran, so schnell, daß das menschliche Auge kaum folgen konnte. Was jedermann schon ahnte, wurde Sekunden später bestätigt: Wilhelm Herz hatte auf seiner NSU mit 289.769 km/h einen neuen, phantastischen Weltrekord erzielt! – Hier scheint die Grenze des Menschenmöglichen schon fast erreicht zu sein!

Dieser phänomenale Geschwindigkeits-Weltrekord war eine Großtat des deutschen Motorsports, von Mensch und Technik vollbracht. Schon zwei Jahre später, 1953, reihte das Neckarsulmer Werk einen weiteren Groß-Erfolg an, als es in der Weltmeisterschaft dieses Jahres nicht weniger als 3 Weltmeistertitel eroberte: In der Einzelwertung durch den jungen Augsburgsburger Werner Haas auf der graziösen 125-ccm-NSU-Renn-Fox und der robusteren 250-ccm-NSU-Renn-Max und in der Marken-Wertung bei den 250er Maschinen, während NSU in der 125er Klasse mit MV-Agosta (Italien) punktgleich am Ende war.

Das sind fürwahr sensationelle Erfolge, menschliche und technische Triumphe – überzeugende Beweise des deutschen Könnens, errungen durch eisernes Schaffen und menschliche Höchstleistungen!

DER TOD AUF DER RENNSTRECKE

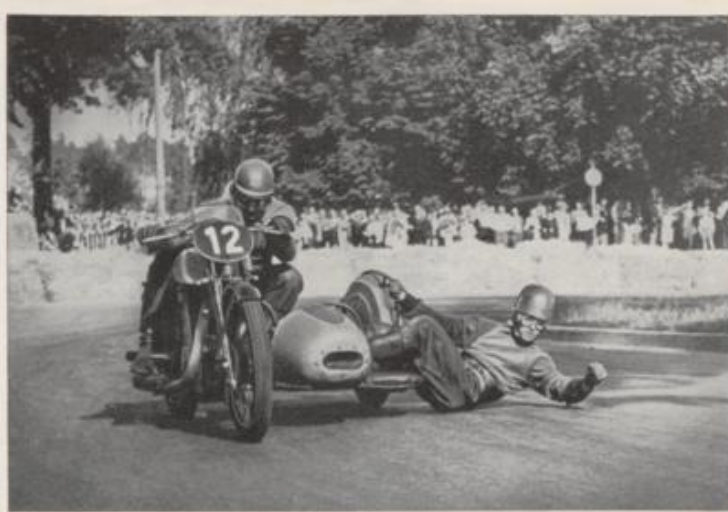
Die zahlreichen Todesstürze auf den Rennstrecken, bei Wagen wie bei Motorrädern, die in der Nachkriegszeit erschreckend zunahmen, haben scharfe Reaktion hervorgerufen. Unter den spaltenbreiten Überschriften

„Ist das noch Sport?“ oder „Raserei in den Tod“ lehnen sich Zeitungen energisch auf, nachdem in den ersten sieben Jahren nach Kriegsende nicht weniger als 100 Auto- und Motorrad-Rennfahrer ihr Leben lassen mußten. „Immer schneller“ lautet das Schlagwort der Fabriken, der Ingenieure und damit auch der Fahrer. Das Risiko, auf den schnellen Wagen und Maschinen die Pisten zu durchheilen, wird immer größer ...!

Was auf amerikanischen Rennbahnen, ganz auf Sensation eingestellt, auf diesem Gebiet gesündigt wird (unsere Bilder sprechen eine deutliche Sprache), hat mit Sport nichts mehr zu tun.

Bei uns wird das Menschenmögliche unternommen, um das Risiko auf ein Minimum herabzudrücken. Sicherheit der Fahrer wie der Zuschauer ist oberstes Gebot. Traurige Erfahrungen aus den letzten Jahren haben uns zwangsläufig dazu geführt!

Unfälle wie z. B. auf dem Grenzlandring sind Einzelfälle, die durch die Verkettung unglücklicher Umstände ausgelöst wurden. Zur Regel wurden sie nicht! Alle Rennen, auch in der schwierigsten Kurve, sind unfallsicher.



Der „Schmiermaxe“ in der Kurve

Foto: Schirner

Wie Akrobaten klettern die Belfahrer bei den Seitenwagenrennen in den Kurven aus der Maschine. Bis auf Millimeter nähern sie sich dem Boden und steuern durch ihre Gewichtsverlagerung erheblich zum Erfolg bei.



Kämpfe in Schnee und Eis



Artisten am Slalomhang

Foto: Blumenthal

Mit ausgeklügelter Technik werden die Tore gemeistert. Beinahe mühelos saust hier der Österreicher Ottmar Schneider zu Tal. Bei den Olympischen Winterspielen 1952 in Oslo gewann er die Goldmedaille im Spezial-Slalom und die silberne im Abfahrtslauf.

Kampf um Bruchteile von Sekunden durchschleust. Ganz genau, millimeter- und zehntelsekundengenau, sitzen die weichen Schwügel. Man merkt es kaum, wie der ganze Körper mitarbeitet, ein leichtes Schwingen und pfeilgerades Anpeilen, und schon ist wieder eines dieser Tore im hartnäckigen Kampf gegen die Uhr um ein paar winzige Zehntelsekunden geschafft.

Bei den Olympischen Winterspielen 1936 in Garmisch-Partenkirchen erzielte Deutschland in den alpinen Wettbewerben seinen schönsten wintersportlichen Erfolg. Christel Cranz und Franz Pfnür errangen die Goldmedaille, Käthe Grasegger, Lisa Resch und Guzzi Lantschner folgten auf guten Plätzen dicht dahinter.

Christel Cranz war in den Vorkriegsjahren zweifellos im Damen-Skilang unerreicht und ihr Vorbild wirkt seit jenen Tagen bis in unsere Zeit. Mirl Buchner (damals noch Mirl Fischer) sah in Garmisch als zwölfjähriges Mädel Christel über die olympischen Pisten jagen, ohne zu ahnen, daß sie einmal deren sportliches Erbe antreten sollte. Es war ihr Pech, daß Deutschland 1948 in St. Moritz noch von den Olympischen Winterspielen ausgeschlossen war. Wenn Mirl dann weitere vier Jahre später in Oslo im olympischen Wettkampf mit den Besten der Welt doch noch die Silbermedaille im Abfahrtslauf und die Bronzemedallien im Riesentorlauf

Läufer um Läufer saust die glattgebügelte, an vielen Stellen vereiste Strecke talwärts. In rasender Höllenfahrt werden die Tücken der Piste gemeistert, oft geduckt wie beim Absprung auf der Schanze, da und dort ein gewagter Geländesprung. Bei allem Tempo und Wagemut aber, die der wettkampfmäßige Abfahrtslauf auf Skiern heute verlangt, besticht die auch in den schwierigsten Lagen des Rennens gewährte Körperbeherrschung des Läufers, der mit wuchtigem Stand und einem sicheren Blick für die kleinsten Geländewellen und Buckel in ausgezirkelter Brettführung die atemraubende Jagd in die Tiefe besteht. Für Minuten, die endlos dünken, ein ewiges Wagen und Jagen auf schwerer Strecke ... Artisten des Abfahrtslaufs!

Beim Slalom (Torlauf) liegt, dem Gelände angepaßt, 150 – 200 Meter über dem Ziel der Start. In regelmäßigen Abständen löst sich dort oben ein winziger Punkt. Immer näher kommt dieser Punkt, größer und größer werdend, und endlich sieht man nun vom Ziel aus ganz deutlich den Läufer, der in rasendem Sturzflug zu Tal saust. Jetzt erkennt man, wie er durch die Flaggen und Markierungen der ausgesteckten Tore die zwei langen Bretter unwahrscheinlich schnell und gewandt im



Die deutsche Meisterin 1953, Rosl Amort

Rosl Amort wurde 1953 überraschend deutsche Meisterin in der alpinen Kombination und im Spezial-Slalom. Schnell, weich und alles wagend fegte sie hier durch eines der Tore. Foto: Blumenthal

und Slalom gewann, so hat sie damit bewiesen, daß sie eine würdige Nachfolgerin von Christl Cranz geworden ist. Hinter Mirl Buchner-Fischer aber wuchsen noch weitere Könnerrinnen in Hildesheim Gärtner, Marianne Seltsam, Ossi Reichert (eine Silber- und eine Bronzemedaille in Oslo), Lia Leismüller, Hannelore Franke und Evi Lanig (Deutsche Meisterin 1954) heran, zu denen auch Rosl Amort, die deutsche Überraschungssiegerin von 1953, zu zählen ist.

Im Lang- und Dauerlauf ist die Hegemonie der Nordländer bis auf den heutigen Tag unangetastet. — Diese „Krone des Skilaufs“ ist in Deutschland leider noch immer ein Stiefkind geblieben. Auf langen, harten Kilometern geht es gegen den Gegner, gegen die Uhr, gegen die Tücken der Piste, gegen Schnee und Unbill der Witterung — ein schwerer Kampf gegen das eigene Ich, in dem jeder auf sich allein angewiesen

ist, ohne von ermunternden Zurufen während seines Laufs auf der einsamen Strecke angefeuert zu werden. Auch am Ziel wartet meist nur ein kleines Häuflein. Diese „Asketen“ des Skilaufs verdienen ihr Publikum — gerade sie! In den nordischen Ländern ist das anders. 20 000, 30 000, ja 40 000 Zuschauer sind dort bei einem Langlauf keine Seltenheit. In dieser Atmosphäre reifen die großen Kämpfer heran!

Auch im Skispringen ist die Vorherrschaft der Nordländer ungebrochen geblieben, wenn auch hin und wieder Mitteleuropäer, wie der unverwundliche Österreicher Sepp Bradl, der nun schon seit 15 Jahren zur Spitzenklasse zählt, oder der Deutsche Toni Brutscher (Vierter in Oslo 1952) ebenso wie sein Oberstdorfer Landsmann Sepp Weiler zu internationalen Erfolgen kommen.

Es ist immer das gleiche mitreißende Bild, wenn einer der großen Könnner mit größter Wucht über die Schanze geht und durch die Luft segelt. Parallel liegt der Körper zu den Skiern, einen Augenblick lang scheinen alle Gesetze der Schwerkraft aufgehoben zu sein.

Im Skispringen von „Rekorden“ zu sprechen, ist fast immer falsch, wenn die zum Vergleich herangezogenen Weiten auf verschiedenen Schanzen gesprungen worden sind. Hier ist Meter nicht gleich Meter und die 50 Meter auf einer druckreichen Schanze sind oft mehr als 70 oder 80 Meter auf einer anderen. Der Schanzenrekord allein wird anerkannt und registriert. Wenn wir hier aber dennoch von „Rekorden“ sprechen, dann nur, um einen Überblick über die bisher erzielten höchsten Weiten zu geben und gleichzeitig die Entwicklung seit den ersten Tagen des Skisprungs aufzuzeigen. Ein weiter Weg führt von den 19 Metern

des Norwegers S. Norheim aus dem Jahre 1868 bis zu den 1951 auf der Skiflug-Schanze von Oberstdorf gestandenen 139 Metern des jungen Finnen Luito Tauno, dessen Sprung schon die Grenze des überhaupt Menschenmöglichen zu streifen scheint. Norwegische Springerklasse hat bis 1911 allein und souverän den „Rekord“ beherrscht, und erst von diesem Zeitpunkt ab finden wir zwischen den Namen der norwegischen Springer-Asse auch andere. Von 1934 bis 1948 sind alle „Weltrekorde“ auf der jugoslawischen Riesenschanze von Planica gesprungen worden, mit einer einzigen Ausnahme durch den Schweizer Fritz Kaisersdorfer, der seine 99 Meter 1935 in Ponte di Legno erzielte. 1950 und 1951 schließlich hat Oberstdorf eine sprunghafte Verbesserung (127 m Sepp Weiler, 135 m Dan Netzell-Schweden) bis zu den 139 Metern des Finnen Luito Tauno gebracht.



Der schwedische Meisterspringer Sven Petterson Foto: Blumenthal
Hier zeigt Sven Petterson in der typischen Körpervorlage die stilistisch hervorragende Luftfahrt. Seine bisher größte gestandene Weite beträgt 127 Meter.



Sepp Bradl Foto: Blumenthal
Seit Jahren gehört der Österreicher Sepp Bradl zur Spitzenklasse der Skispringer. Wir sehen ihn hier in seiner typischen Sprunghaltung, die eine unerhörte Körperbeherrschung verrät.

IM BOBSCHLITTEN DURCH DIE EISWAND

Die zwei Goldmedaillen, die Deutschlands Bobfahrer in Oslo 1952 gewannen, im Zweier- wie im Viererbob, machten mit einem Schlage Ostler, Nieberl, Kuhn und Kemser populär. Zehntausend Menschen standen am Münchner Hauptbahnhof, als die Bobfahrer aus Norwegen zurückkamen und brachten ihnen einen Jubelsturm entgegen, der sich kaum beschreiben läßt.

Bobrennen sind ein gefährlicher Sport. In tollkühner Fahrt saust der Schlitten im Kampf um winzige Bruchteile von Sekunden durch die eisgepanzerten Steilkurven. Mehr als ein Dutzend kniffliger Kurven würzen die schnelle Strecke, die mit tausend dicken, aus dem Natureis eines nahegelegenen Sees in mühevoller Arbeit herausgeschnittenen Eisquadern gemauert und noch mit Spritzeis überzogen ist. Bobfahrer sind mutige Menschen, denen der Rausch der Schnelligkeit alles ist, die aber doch darüber nicht die Sicherheit vergessen. Und dennoch geht nicht immer alles glatt! Bei der Viererbob-Weltmeisterschaft 1953 in Garmisch-Partenkirchen stürzte Felix Endrich, der Schweizer, der wenige Tage zuvor die Zweierbob-Weltmeisterschaft gewonnen hatte, vor den Augen seiner jungen, ihm eben angetrauten Frau zu Tode. Aus dem jubelnden Empfang, den ihm seine Heimat bereiten wollte, wurde eine stumme Totenehrung. Die Doppel-Weltmeisterschaft war Endrichs Ziel! In rasender Fahrt jagte sein Schlitten „Schweiz I“ in die Bayern-Kurve, die er zu hoch angeschnitten hatte. Nach einem kurzen Tänzeln am Kurvenrand schoß der Schlitten hinaus, streifte mehrere Fahnenmasten und Bäume und zerschellte an einem Baum. Schädelbasisbruch und Genick-



Mit Schnellzugsgeschwindigkeit zu Tal

Durch die Eiswände und Kurven saust der Viererbob mit D-Zugsgeschwindigkeit zu Tal. Hier sehen wir Bob „England I“ auf der Olympia-Bobbahn in Garmisch-Partenkirchen. Foto: Blumenthal



Sekunden-Bruchteile vor dem Unglück!

Der schwedische Zweierbob mit Rolf Odenrick am Steuer bei seiner Todesfahrt 1951 auf der Garmischer Bobbahn. Schon hängt der Schlitten am Rande der Wand... gleich ist das entsetzliche Unglück geschehen. Foto: Blumenthal

bruch setzten dem Leben des Steuermanns ein Ende, während seine Besatzung mit leichteren Verletzungen davonkam. Als er in die Bayern-Kurve einbog, hatte er den Bob noch fest in der Hand. Dann allerdings, als er senkrecht die Wand emporschoß, machte er keinen Versuch, die Richtung zu ändern und jagte, keinen Meter weit von der Schweizer Flagge entfernt, in die Luft. Für den Bruchteil einer Sekunde versagte die menschliche Reaktion! Fast an derselben Stelle war zwei Jahre zuvor Rolf Odenrick, ein Schwede, mit seinem Zweierbob zu Tode gestürzt.

STERNE AUF EIS

Leuchtend steht am Anfang aller Eiskunstlauf-Wettbewerbe der Name von Ulrich Sandow, der nicht weniger als zehnmal den Titel eines Weltmeisters errang. Sein Landsmann Gillis Grafström trat sein Erbe an und leitete die Epoche der Ästhetik im Eiskunstlauf und der Exaktheit in der Gestaltung der Figuren ein. Ihn entthronte 1932 in Lake Placid der junge Wiener Karli Schäfer, der mit der Verschmelzung von Wiener Walzer-Rhythmen mit aufrüttelnden Jazz-Melodien einen neuartigen Stil in den Kunstlauf brachte. Siebenmal war der Weltmeister-Titel mit seinem Namen verbunden. Was bei den Damen Sonja Henie, war bei den Herren Karli. Eleganz paarte sich mit Kraft, die Schwierigkeiten gliederten sich in die Musik-Begleitung ein und ergaben den Wiener Stil, der die ganze Welt eroberte. Seit 1930 war der Wiener ebenso unschlagbar wie Sonja, das „Häseken“, bei den Damen. Heute ist mit Dick Button, dessen Artistik nahe an die Grenze des Menschenmöglichen in der Kunst der Schlittschuh-Technik geht, wieder eine



Jeanette Altwegg – Eisprinzessin 1952

Foto: Schirner

Die graziöse Engländerin gewann 1952 in Oslo die Olympische Gold-Medaille im Eiskunstlauf. Sie widerstand nach ihrem Sieg allen Verlockungen der Eisrevuen und wählte den schweren Beruf einer Schwester in einem Schweizer Kinderdorf.

neue Epoche angebrochen. Was Button in seiner Kür zu bieten hat, ist schlechthin eine Offenbarung. Es ist ein ständiges Rasen, Schweben und Springen!

Die Damen sind konservativer. Was Sonja Henie, in ihren Erfolgen unerreicht geblieben, gezeigt hat, behält bis zum heutigen Tag seine Gültigkeit. Barbara Ann Scott und Jeanette Altwegg sind dem großen Vorbild in Stil und Technik nachgefolgt. Sonja ist längst zum größten Star der Eisrevue geworden, Barbara Ann Scott ist heute gleichfalls Zugstück einer Eisrevue. Jeanette Altwegg dagegen, die Goldmedailen-Gewinnerin für Großbritannien in Oslo, will von Zirkus und Revue nichts wissen. Als Pflegerin in einem Schweizer Kinderdorf lebt sie mit ihrem kleinen Schweizer Fränkli-Sold recht glücklich.

Mit Gundi Busch, die zum erstenmal eine Europa- und Weltmeisterschaft nach Deutschland holte, ist ein neues, vielversprechendes Talent in den Vordergrund gerückt.

Im Paarlauf dominierten fast zwei Jahrzehnte lang die Deutschen. Maxie Herber und Ernst Baier gewannen 1936 die Goldmedaille und 1952 holten Ria Baran und Paul Falk den Olympiasieg. Bei beiden Paaren wurde aus der „Ehe im Sport“ ein Bund fürs Leben!

EISHOCKEY — DAS SCHNELLSTE SPIEL IM SPORT

Im Eishockey ist Kanada Trumpf. Alljährlich kommt eine kanadische Mannschaft in die „Alte Welt“ und verteidigt den Weltmeister-Titel. Von diesen stämmigen Burschen wirkt in der Spielertracht mit den mächtigen Schulterpolstern jeder einzelne wie ein „Kleiderschrank“. Aber diese „Kleiderschränke“ bewegen sich mit einer spielenden Leichtigkeit über das Eis, die verblüffend wirkt. Blitzschnell im Antritt, mühelos jedes Tempo steigernd, immer den Mitspieler und Gegner im Auge, lassen sie die schwarze Scheibe wie am Schnürchen gezogen durch die eigenen Reihen laufen. Millimetergenau und hart ist das Zuspiel, plazierte der Schuß und großartig die Kondition. Die Kanadier spielen Eishockey in Vollendung!

Eishockey ist das schnellste Spiel der Welt und verlangt die höchste Konzentration, wenn es gilt, dem blitzschnellen Lauf des Pucks oder des Gegners im Sekundenbruchteil die eigene Reaktion folgen zu lassen. Schnell denken und reagieren bedeutet im Eishockey viel. Ist es darum ein Wunder, wenn auch bei uns in Deutschland Eishockey nach dem Fußball die meiste Popularität genießt?

Man hat nicht Unrecht, wenn man dieses rasante Spiel als den rassisten und männlichsten Kampfsport bezeichnet. Leider spielte Deutschland im internationalen Eishockey noch nie eine große Rolle.



Das schnellste Kampfspiel – Eishockey

Foto: Blumenthal

Tempo ist Trumpf beim schnellsten Kampfspiel auf dem Eise – dem Eishockey. Hier sehen wir den schwer gepanzerten Torwart beim Versuch, die Scheibe vor den angreifenden Gegnern in Sicherheit zu bringen.

„König Fußball“ - der große Volkssport



Aus der „Steinzeit“ des Fußballs

Foto: Schirner

Im Jahre 1888 wurde der Berliner Fußball-Club „Germania“ gegründet und zählt so zu den ältesten deutschen Sport-Gemeinschaften. Unser Bild zeigt die Mannschaft des Jahres 1891.

Wenn wir alte, ganz alte Bilder aus der „Steinzeit“ des Fußballs in Deutschland zu Gesicht bekommen, lächeln wir heute über die uns seltsam dünkenden Männer, die einst Fußball-„Stare“ gewesen sind, mit ihren Schnurrbärten, damals noch Zierde und Ausdruck echter Männlichkeit, mit den komischen Käppis, die in den Anfangsjahren des Fußballs noch zur Spielkleidung zählten, mit den langen, bis unter die Knie reichenden Sport-hosen, mit dutzenden von Medaillen an der Brust als Siegestrophäen. Und inmitten der Mannschaft steht der „Herr Vorstand“ mit dem unvermeidlichen Zylinder als Zeichen seiner Würde! Wir lächeln darüber ... und doch waren diese Männer, die den Mut und Weitblick hatten gegen alle Widerstände anzukämpfen, die Pioniere und Vorkämpfer des Fußballsportes in Deutschland. Sie hatten auf allen Seiten Gegner, die dem „englischen“ Spiel den Garaus

machen wollten. Man prophezeite den jungen Fußballvereinen kein langes Leben, weil „ältere Männer sich schämen würden, wenn sie beim Wettpiel zu Boden purzeln“. Man nahm an den „nackten Beinen“ Anstoß und machte sich über den „bunten Firlefanz“ der Sportkleidung lustig. Auch die Polizei stand in den Reihen der Gegner und stemmte sich lange gegen die „Entheiligung“ des Sonntags durch Fußballspiele, rügte, daß die Fußballer „unbekleidet, ohne Mantel, vom Umkleidelokal durch die Straßen auf die Spielplätze gingen und des Sonntags Lasten (Torpfeiler und Latten) in aller Öffentlichkeit trugen“.

Zu den allerhartnäckigsten Gegnern zählte die Schule, und besonders in Bayern ging man – und zwar bis zum ersten Weltkrieg! – mit der größten Schärfe gegen das Fußballspiel vor, weil es „die Jugend überanstrengte, die Interessen der Schule zurücksetze, den Fleiß mindere und durch Bildung von Jugendgruppen den Einfluß der Schulen schwäche“.

Aber alle Anfeindungen waren schließlich zwecklos – der Siegeszug des Fußballs war nicht aufzuhalten!

DAS GEFÄLSCHTE TELEGRAMM

Sprunghaft ging es mit dem Fußballsport in Deutschland aufwärts und schon im Jahre 1903 konnte die erste deutsche Meisterschaft ausgeschrieben und entschieden werden. Von dieser Meisterschaft sei kurz erzählt.

Sechs Vereine nahmen daran teil: Der Karlsruher Fußball-Verein als süddeutscher Meister, Britannia Berlin als Vertreter der Reichshauptstadt, Altona 93 für Hamburg, Mitteldeutschland stellte mit dem VfB Leipzig und Viktoria 96 Magdeburg zwei Vereine und hinzu kam noch der Deutsche Fußball-Club Prag vom „Verband der Prager Deutschen Fußball-Vereine“, da die Prager durch Prof. Hueppe, der im Deutschen Fußball-Bund damals den Vorsitz innehatte, mit dem deutschen Fußball eng verbunden waren.

In der Vorrunde sollten die Karlsruher gegen die Prager spielen. Es kam aber



Die „alten Germanen“

Foto: Schirner

Noch einmal sehen wir den Berliner Fußballclub „Germania“ im Jahre 1899. Trotz aller Widerstände konnte sich der damals als roh verschriene Fußballsport durchsetzen und wurde zum populärsten Wettbewerb in Deutschland.

nicht dazu. In Karlsruhe waren alle Vorbereitungen für die Reise am Samstag nach Leipzig getroffen, als man knapp zuvor, am Freitag abend, ein Telegramm aus Berlin erhielt: „Wettspiel findet nicht statt. DFB“. Knapp, kurz und klar – eine Absage, daran konnte kein Zweifel bestehen. Die Koffer wurden wieder ausgepackt!

Am Sonntag aber stand die Elf des DFC Prag in Leipzig auf dem Platz und wartete mit einigen hundert Zuschauern vergeblich auf die Karlsruher Mannschaft. Die Prager wurden kampflos Sieger, die Karlsruher waren die Geprellten, denn das Telegramm war einwandfrei gefälscht! Dieses Geheimnis konnte bis zum heutigen Tage nicht gelüftet werden und wird wohl immer ein Rätsel bleiben!

Schauplatz des ersten deutschen Meisterschafts-Endspiels von 1903, in dem der VfB Leipzig den DFC Prag mit 7:2

besiegte, war der kleine Exerzierplatz in Altona. Mit Seilen war das Spielfeld abgegrenzt, es gab weder Tribüne noch wohlgepflegten Rasen. – Tausend Zuschauer waren Zeugen dieses Spiels.

Niemand konnte vor 50 Jahren ahnen, daß aus diesem bescheidenen Beginn ein halbes Jahrhundert später der Höhepunkt des deutschen Sportlebens werden würde, zu dem die Mannschaften im Flugzeug reisen, bei dem man sich Wochen zuvor um die Karten reißt und dessen Verlauf Millionen am Rundfunk verfolgen!



Der 1. FC Nürnberg im Endspiel 1927

Foto: Schirner

Mit 2:0 gegen Hertha/BSC Berlin wurde 1927 der „Club“ deutscher Meister. Hier hält der unvergessene Heiner Stuhlfauth einen Schuß. Links im Vordergrund Hans Kalb, der überragende Mittelläufer der Nürnberger.

DREI UND DREIVIERTELSTUNDEN CLUB - HSV



Eine gewaltige Fußball-Schlacht 1936 in Berlin 1936 schaffte es der 1. FC Nürnberg durch einen 2:1 Sieg gegen Fortuna Düsseldorf deutscher Meister zu werden. Hier rettet Nürnbergs Torwart Köhl.

Foto: Schirner

Blättert man heute in der Meisterschafts-Chronik, dann bleibt die Erinnerung an jenem Endspiel des Jahres 1922 haften, das zum dramatischsten Meisterschaftskampf aller Zeiten wurde: das unvergeßliche Finale zwischen dem 1. FC Nürnberg, im Volksmund kurz der Club genannt, und dem Hamburger SV, der gerade zu jener Zeit, einem Kometen gleich, am Fußballhimmel emporgestiegen war, im alten Berliner Grunewald-Stadion.

Es war das Endspiel ohne Ende, das längste Finale, das jemals stattfand und das trotz Verlängerung und Wiederholung (in Leipzig) doch keine Entscheidung brachte: 2:2 in Berlin, 1:1 bei der Wiederholung in Leipzig. Der Deutsche Fußball-Bund (DFB) wollte den Meister am grünen Tisch ernennen und sprach dem Hamburger SV den Titel zu, weil „der 1. FC Nürnberg in der letzten Verlängerung nur noch sieben Spieler auf dem Felde hatte“. Der Hamburger SV aber lehnte die Meisterkrone ab und verzichtete auf einen Titel, der nicht auf dem Rasen im Kampf gewonnen war. Ein Beispiel schönster sportlicher Gesinnung!

Der Club hatte das Pech, zu diesen entscheidenden Begegnungen gegen den HSV, in dessen Reihen damals der unvergleichliche Norweger Halverson, der schwungvolle Stürmer Tull Harder, der gewandte Verteidiger Beier und der wuchtige Torwart Martens standen, ohne die Säule seiner Mannschaft, den Mittelläufer Hans Kalb, der kurz zuvor einen Beinbruch erlitten hatte, antreten zu müssen. Hans Kalb aber war der Stratege der Elf, der sou-



veräne Beherrscher des Mittelfeldes und der meisterliche Dirigent, dessen Ausfall eine nicht zu schließende Lücke im Mannschaftsgefüge hinterließ.

In der brütenden Sommerhitze tobte der Meisterschaftskampf in einem Hexenkessel von Anteilnahme, Widerspruch, Begeisterung und Fanatismus einschließlich aller Unterbrechungen 226 Minuten, also $3\frac{3}{4}$ Stunden lang! 2:2 stand der Kampf nach Ablauf der regulären Spielzeit. Aus diesem Unentschieden entwickelte sich nun das gewaltigste Ringen, das je auf einem Fußballfeld stattfand, die grandioseste Zerreißprobe, der irgendeinmal Spieler und Mannschaften unterzogen worden sind. Die erste Verlängerung verlief torlos. Erschöpft stiegen die Spieler in die zweite, die neuerdings ergebnislos blieb. Und wieder wurde weitergespielt, bis ein Sieges-Tor geschossen wurde. Schiedsrichter Dr. Peco Bauwens, der DFB-Vorsitzende von heute, brach in der Gluthitze erschöpft zusammen. Nach kurzer Pause aber ging es weiter, bis in der 190. (!) Spielminute der Kölner Doktor den dramatischen Kampf endgültig abpiff, weil die inzwischen hereingebrochene Dunkelheit eine Fortsetzung nicht mehr zuließ.

14 Tage später, im August, Neuauflage in Leipzig. Wieder fehlte auf Nürnbergs Seite Hans Kalb. Und wieder ein Spiel ohne Sieger, wieder Verlängerung. Es blieb aber beim 1:1. Der Club hatte nur noch sieben Mann im Spiel und Bauwens brach den Kampf nun endgültig ab. Dieser Torso einer Mannschaft hatte in beispiellosem Einsatz das Unmögliche geschafft und dem zahlenmäßig überlegenen starken Gegner bis zur letzten Sekunde die Stirn geboten!

Zehnmal stand der 1. FC Nürnberg im Endspiel, siebenmal wurde er deutscher Meister, das erstemal im Jahre 1920 durch ein 2:0 gegen die Spielvereinigung Fürth auf Frankfurter Boden. Im folgenden Jahre wurde der Meistertitel vom Club mit einem 5:0 gegen Vorwärts Berlin erfolgreich verteidigt. Der Name dieses ruhmreichen Vereins aus Nürnberg ist seither unlösbar mit der deutschen Fußballgeschichte verbunden.



Gefahr vor dem Fortuna-Tor Foto: Schirner
Ein Nürnberger Angriff rollt beim Meisterschafts-Endspiel 1936 gegen das Tor von Fortuna Düsseldorf. Der Düsseldorfer Pesch faustet vor drei angreifenden Nürnberger Stürmern.

SCHALKER STERNE LEUCHTEN AUF

Noch dreimal holte sich der 1. FC Nürnberg die „Viktoria“, ehe die Männer aus Schalke erstmals 1934 im Berliner Poststadion die „Clubler“ entthronen konnte. In einem Spiel voller Dramatik, das Nürnberg – zwei Minuten vor Schluß noch mit 1:0 in Führung – bereits gewonnen zu haben glaubte, wurde innerhalb

kürzester Frist aus der Nürnberger Führung durch Szepan und Kuzorra ein 2:1 für die Männer aus dem Kohlenpott. Schalke 04 war erstmals deutscher Meister. Schalke verteidigte die Würde ein Jahr später mit Erfolg, um später noch vier weitere deutsche Meisterschaften zu erkämpfen, die letzte 1942 im Berliner Olympiastadion. Ein Jahr zuvor, 1941, hatte es sich allerdings in einem unvergessenen Spiel gegen Rapid Wien den Österreichern beugen müssen, nachdem die Männer um Szepan und Kuzorra 18 Minuten vor Schluß noch 3:0 geführt hatten! In den letzten Minuten aber kam der große Umschwung... Rapid schoß ein, zwei, drei und schließlich vier Tore. Schalke war doch noch geschlagen und Rapid der neue deutsche Meister. Der 1. FC Nürnberg und Schalke 04 aber bleiben noch für lange Jahre die Namen der Titel-Chronik!



Schalke 04 deutscher Fußball-Meister 1939 Foto: Schirner
Den höchsten Endspiel-Sieg errang der FC Schalke 04 1939 über die berühmte Wiener Admira mit 9:0. Auf unserem Bild muß allerdings der Schalker Torwart Klotz eingreifen.



Der 1. FC Kaiserslautern zum zweitenmal Meister Foto: Bratke
Mit 4:1 schlug der 1. FC Kaiserslautern 1953 im Endspiel den VfB Stuttgart und wurde so zum zweitenmal deutscher Meister. 90.000 Zuschauer sahen im Berliner Olympia-Stadion ein temperamentvoll geführtes Spiel.

SÜD UND SÜDWEST IN DER NACHKRIEGSZEIT

Nach dem letzten Weltkrieg wurde die erste deutsche Meisterschaft 1948 in Köln ausgetragen, die dem 1. FC Nürnberg mit einem 2:1 gegen den 1. FC Kaiserslautern, dem neuen Stern aus dem Südwesten mit den Brüdern Fritz und Ottmar Walter als „Spielmachern“, den siebenten Meistertitel einbrachte. 1949 siegte der VfR Mannheim in Stuttgart gegen Borussia Dortmund mit 3:2, ein Jahr später zeichnete sich der VfB Stuttgart erstmals in Berlin mit einem 2:1 gegen die Offenbacher Kickers in die Ehrentafel ein. 1951, wieder im Berliner Olympiastadion, wurde der 1. FC Kaiserslautern mit 2:1 gegen Preußen Münster deutscher Meister. 1952 durfte sich der VfB Stuttgart nach einem 3:2 gegen

den 1. FC Saarbrücken in Ludwigshafen zum zweiten Male deutscher Meister nennen. 1953 schließlich standen die Stuttgarter wieder im Endspiel, mußten sich aber mit 1:4 den besseren Kaiserslautern beugen. Süd und Südwest stellten also in der Nachkriegszeit alle deutschen Meister! Die Mannschaften mit den alten, ruhmreichen Namen traten etwas in den Hintergrund. Sie spielen zwar in ihren regionalen Oberligen immer noch eine bedeutende Rolle, mußten sich in den Endspielen aber den jüngeren Mannschaften beugen.

AUS TAUSEND WURDEN HUNDERTTAUSEND

Knapp tausend Zuschauer wohnten 1903 dem ersten Endspiel um die deutsche Meisterschaft auf dem Altonaer Exerzierplatz bei. Fünf Jahre später, bei dem Finale des Jahres 1908 in Berlin zwischen Viktoria 89 Berlin und den Stuttgarter Kickers (3:0), waren es bereits 4000. Weitere drei Jahre später, 1911 in Dresden im Rahmen der Hygiene-Ausstellung, zwischen Viktoria 89 Berlin und VfB Leipzig (3:1) wurde ein „Rekord“ mit 12.000 Zuschauern erreicht. Nach dem ersten Kriege gab es dann beim Finale zwischen dem HSV und dem 1. FC Nürnberg im alten Grunewald-Stadion 30.000 Besucher, die 1929 in Nürnberg beim Endspiel SpVgg Fürth-Hertha/BSC Berlin (3:2) mit insgesamt 50.000 schon wieder übertroffen wurden. Die Entscheidung von 1935 im Kölner Stadion zwischen Schalke 04 und VfB Stuttgart (6:4) erreichte mit 73.500 Zuschauern eine neue Höchstzahl. Als von 1937 ab das Olympia-Stadion in Berlin Austragungsstätte um die „Deutsche“ wurde, konnten schließlich Hunderttausend den Endspielen beiwohnen. Fußball wurde zum „Volksport“, Millionen sitzen jeden Sonntag am Radio, um das Abschneiden „ihrer“ Mannschaft wenigstens auf diesem Wege miterleben zu können.



Der VfB Stuttgart vor Kaiserslauterns Tor Foto: Bratke
Dieser Kopfball des Stuttgarter Blessing auf das Kaiserslauterner Tor konnte keinen Erfolg bringen. (Szene aus dem Meisterschafts-Endspiel 1953, welches der 1. FC Kaiserslautern mit 4:1 gegen den VfB Stuttgart gewann).

DIE EHRENLISTE DER MEISTER

Von 1903 bis 1953 wurden 20 Vereine mit der Würde eines deutschen Meisters ausgezeichnet. Die Ehrenliste sieht den 1. FC Nürnberg mit sieben Meisterschafts-Siegen vor Schalke 04 mit sechs Titeln an der Spitze:

1. FC Nürnberg	7	Union 92 Berlin	1
Schalke 04	6	Freiburger FC	1
Spvgg Fürth	3	Phönix Karlsruhe	1
VfB Leipzig	3	Karlsruher FV	1
Viktoria 89 Berlin	2	Holstein Kiel	1
Hamburger SV	2	Bayern München	1
Hertha/BSC Berlin	2	Fortuna Düsseldorf	1
Dresdner SC	2	Hannover 96	1
VfB Stuttgart	2	Rapid Wien	1
1. FC Kaiserslautern	2	VfR Mannheim	1

Jahr um Jahr ergreift das Endspiel-Fieber Millionen deutscher Menschen, wenn sich nach den langen Monaten der Punktspiel-Kette wieder die zwei Glücklichen fürs Finale herausgeschält haben. Die Frage nach dem Sieger schlägt das Riesengefolge „König Fußballs“ in ihren Bann und drängt alle anderen Themen in den Hintergrund. Jahr um Jahr feiert der deutsche Fußball sein großes Fest, an dem sich Hunderttausende erfreuen.



4:1 von Uruguay geschlagen!

Foto: Schirmer

In einem sportlich sehr unschönen Spiel wurde beim olympischen Fußball-Turnier 1928 in Amsterdam Uruguay mit 4:1 Sieger über Deutschland. Der deutsche Spielführer Hans Kalb (mit weißer Hose) bei der Platzwahl.

LÄNDERSPIELE WÜRZEN DAS FUSSBALL-JAHR

Länderspiele sind weitere Höhepunkte des Fußballjahres. Man könnte Bände füllen, wollte man auch nur die interessantesten Daten der mehr als 200 Länderspiele des deutschen Fußballs Revue passieren lassen oder die vielen amüsanten Anekdoten erzählen, die sich im Laufe einer nun schon 45 jährigen Länderspiel-Geschichte um Spiele und Spieler rankten, wie etwa jene, als der dänische König 1930 bei der Begrüßung der deutschen Mannschaft Richard Hofmann fragte: „Na, werdet Ihr heute gewinnen?“ und der schußgewaltigste

Mittelstürmer der 30er Jahre prompt zur Antwort gab: „Jawohl, Herr Majestät!“ Jedes Ergebnis, jeder Name und jede mit der Länderspiel-Geschichte verbundene Kampfstätte ruft immer wieder aufs neue Erinnerungen wach. Dreißig verschiedene Länder kreuzten mit der deutschen Elf bisher die Klingen, am häufigsten die Schweiz, die auch nach den beiden Kriegen dem deutschen Fußball zuerst die Hand in Länderspielen reichte. Die Eidgenossen stellten immer ein schlagkräftiges Team. Am Ende der Liste unserer Gegner steht Uruguay, gegen das wir bisher nur einmal – 1928 beim olympischen Fußball-Turnier von Amsterdam – in die Schranken traten. Mit diesem Treffen sind unangenehme Erinnerungen verbunden, von denen hier die Rede sei:



Unentschieden gegen Englands National-Elf

Foto: Schirmer

1930 erzwang die deutsche National-Elf in Berlin gegen England ein vielbeachtetes 3:3 Unentschieden. Auf unserem Bild springt der deutsche Torwart Kreß nach dem Ball.

DER SCHWARZE TAG VON AMSTERDAM

Deutschlands Fußball-Elf hatte in der Vorrunde des olympischen Turniers von Amsterdam die Schweiz mit 4:0 geschlagen, und dieser Sieg über eine herzlich schwache Elf der Eidgenossen ließ die deutschen Hoffnungen, wie schon so oft im deutschen Sport, maßlos über die möglichen Grenzen hinausschießen. Uruguay hieß der nächste Gegner. Fürwahr kein geringer, denn Uruguay war in jenen Tagen schon Weltmeister. Zu tausenden, zehntausenden kamen an diesem Tage die Deutschen aus der Heimat, mit der Bahn, in Autokolonnen und per Rad. Sie alle wollten den Sieg ihrer Mannschaft gegen Uruguay miterleben, diesen Sieg, der ihrer Meinung nach so plötzlich in den Bereich der Möglichkeit gerückt war! Tausende fanden im Stadion keinen Einlaß mehr: „Ausverkauft!“ Aber sie standen und wichen nicht, und wenn sie schon nicht mit dabei sein konnten, dann wollten sie wenigstens vor den Toren die Kunde vom kommenden deutschen Siege aufnehmen und weitertragen. In dieser Atmosphäre begann das Spiel!



Neun Tore in einem Länderspiel

Mit 3:6 Toren verlor Deutschland 1938 gegen England. Hier ist gerade das zweite deutsche Tor gefallen. Die Zuschauer jubeln, während die beiden englischen Verteidiger für einen Augenblick den Kopf hängen lassen.

Foto: Schirner

15000 Deutsche standen und saßen im Stadion und fieberten mit ihrer Mannschaft. Tausend und abertausend Fähnchen schwenkten sie zum Gruß. Ein Ägypter, Youssof Mohamed, hatte die Leitung des Spiels. Das Tempo und die Hitze des Kampfes steigerten sich immer mehr, der Schiedsrichter machte Fehler auf Fehler. Aber was der Unparteiische nicht sah, das sahen 15000 scharfe Augenpaare, und ein Sturm der Entrüstung brauste aus 15000 Kehlen, als die Uruguayer sich immer wieder ungestraft mit unfairen Tricks an den Deutschen rieben. Das war der Anfang – und doch schon das Ende eines Spieles, dessen weiterer Verlauf nur noch in Derbheit ausartete. Die Schiedsrichter-Fehler häuften sich und aus einem der vielen unverständlichen Freistöße gegen Deutschland fiel plötzlich durch Petrone, den flinken Mittelstürmer das erste Tor für Uruguay. Was nun kam, ist schnell erzählt: Kalb wurde herausgestellt, da er angeblich widersprochen hatte. Die deutsche Mannschaft war nun ohne Spielführer und Mittelläufer! Das bedeutete schon die sichere Niederlage gegen diesen Gegner! Eine lähmende Niedergeschlagenheit lag bleiern auf Spielern und Zuschauern. Nach einem zweiten Tor für Uruguay durch Castro fiel die deutsche Elf völlig auseinander. Es wurde geholt und gebolt – es war nebensächlich geworden, daß Petrone ein drittes, Richard Hofmann für Deutschland ein erstes und Petrone noch ein viertes Tor schossen. In diesem Hexenkessel losgelassener Leidenschaft stand ein schwacher Mensch: Youssof Mohamed, der Schiedsrichter, dessen Entscheidungen immer unsicherer, dessen Pfiffe immer zaghafter wurden, während ihn der Protest einer um ein schönes Spiel betrogenen Menge umtoste. Noch einmal wollte dieser schwache Spielleiter retten, wo es nichts mehr zu retten gab und verwies Richard Hofmann auf der einen und Nasazzi auf der andern Seite des Feldes. Wie eine Erlösung wirkte endlich der Schlußpfiff!

Deutschland hatte das Spiel 4:1 verloren, zwei der deutschen Spieler waren vom Platz gestellt worden. Das einzige trübe Kapitel in einer stolzen Länderspiel-Geschichte des deutschen Fußballs!



Das Unentschieden gegen Österreich in Köln

Der große, am 23. September 1951 in Wien über Österreich errungene 2:0 Sieg konnte 1953 nicht wiederholt werden. Hier rettet Turek.

Foto: Neuwirth

KAMERADSCHAFT — GROSS GESCHRIEBEN



Sieg über die Schweiz in Augsburg

Der 9. November 1952 brachte in Augsburg einen 5:1 Sieg über die Schweiz. Hier schießt Ottmar Walter, vorbei an Torwart Jucker und Verteidiger Bocquet, das zweite deutsche Tor.

Foto: Neuwirth

In über 200 Länderspielen überstrahlten Kameradschaft und faire Sportlichkeit das spielerische Geschehen. Als wertvolle Marksteine greifen wir heraus: 1908 das erste Länderspiel in Basel gegen die Schweiz, das die Eidgenossen mit 5:3 gewannen. 1911 ein 2:2 gegen England; 1912 der höchste deutsche Länderspiel-Sieg gegen Rußland im olympischen Turnier von Stockholm; 1925 ein 4:0-Sieg gegen den damaligen Europameister Schweiz; 1926 4:2 gegen Holland mit 3 Toren des Münchener „Bayern“-Mittelstürmers Pöttinger; 1929 2:1-Sieg gegen Italien in Turin mit glänzendem Abschied des Nürnberger Torwart-Phänomens Heiner Stuhlfauth; 1930 der „hat trick“ (drei Tore hintereinander) Richard Hofmanns bei dem denkwürdigen 3:3 Unentschieden gegen England im Berliner Grunewaldstadion und im gleichen Jahr der 5:3-Sieg gegen Ungarn trotz Halbzeitführung des Gegners;

1931 eine 0:1-Niederlage beim ersten Frankreich-Spiel in Paris durch Münzenbergs Eigentor; 1934 ein dritter Platz bei der in Italien ausgetragenen Weltmeisterschaft durch einen 3:2-Sieg über Österreich; 1936 ein 2:0 gegen Spanien durch zwei Tore von Seppl Fath, aber dann auch die 0:2-Olympia-Enttäuschung in Berlin gegen Norwegen; 1939 ein 5:2-Sieg gegen Weltmeister Italien; 1941 ein 7:0 gegen Ungarn.

AUFSCHWUNG IN DER NACHKRIEGSZEIT

Nach dem zweiten Weltkrieg brachte 1950 in Stuttgart der 1:0-Sieg gegen die Schweiz einen verheißungsvollen Neuanfang, und im Laufe der letzten Jahre gelang es der deutschen Elf unter der zielstrebigsten Leitung des Bundestrainers Sepp Herberger, sich wieder einen beachtlichen und allseits anerkannten Platz im Welt-Fußball zu erringen. Überall, wohin die deutsche Fußball-Nationalmannschaft in den letzten Jahren kam, nach Irland, in die Türkei, nach Österreich, in die Schweiz, nach Frankreich oder nach Spanien, war sie ein stets gern gesehener Gast und mancher Diplomat durfte in diesen Jahren nach Bonn von dem starken Eindruck berichten, den der deutsche Fußball im Ausland nicht nur durch gutes Spiel, sondern mehr noch durch sein faires, sportliches Verhalten hinterließ.

Den bisher schönsten und wertvollsten deutschen Nachkriegs-Erfolg brachte der 23. September 1951 mit dem im Wiener Praterstadion erzielten 2:0-Sieg gegen das sieggewohnte Österreich, obwohl die Deutschen erst ihre vierte Nachkriegs-Begegnung austrugen, während die Österreicher im gleichen Zeitraum bereits 37 Länderspiele bestritten hatten und damit einen eindeutigen Vorteil in den Kampf werfen konnten. Die Stärke der deutschen Abwehr hatte den Wiener Fußball-Künstlern mit zunehmender Spielzeit den Nerv gekostet, und bei etwas mehr Schußglück der deutschen Stürmer hätte es für die Österreicher an diesem Tage eine noch weit größere Überraschung geben können. Dieses Spiel ist vielen Deutschen heute noch durch die uns völlig neuartig erscheinende Rundfunk-Reportage des Wiener Heribert Meisel in Erinnerung.



3:2 gegen Jugoslawiens Weltklasse

Knapp, aber überzeugend wurde Jugoslawien, Gewinner der letzten olympischen Silbermedaille, am 21. Dezember 1952 in Ludwigshafen geschlagen. Der Deutsche Morlock (links) wird hier von Jugoslawiens bekanntem Verteidiger Stancovic angegriffen, setzt sich aber durch.

Foto: Neuwirth

Aus den Erfolgen des Jahres 1952 ragen der 3:2-Sieg gegen jugoslawische Weltklasse in Ludwigshafen und das im Madrider Chamartin-Stadion erzwungene 2:2 gegen die starken Spanier besonders heraus. Mit dem Sieg gegen Jugoslawiens Fußball-Zauberer bestand die deutsche Nationalmannschaft eine ihrer größten Bewährungsproben seit Kriegsende und rang eine Elf der klingenden Namen mit dem immer lächelnden Cajkowski, den wuchtigen Stürmern Vukas und Bobek und dem großen Fangkünstler Beara nieder, die erst wenige Monate zuvor in Helsinki die olympische Silbermedaille gewonnen hatte. Und auch das bereits acht Tage später im letzten und schwersten Länderspiel des Jahres am 28. Dezember in Madrid erzielte Unentschieden gegen Spaniens Fußball-Akrobaten wog nicht geringer, als der Ludwigshafener Sieg gegen Jugoslawien. Ums Haar hätte es sogar in Spaniens Hauptstadt einen Sieg gegeben, den nur ein unglücklicher Hand-Elfmeter in der letzten halben Stunde vereitelte.



England - das „Mutterland“ des Fußballs

Forscht man dem Ursprung des Fußballspieles nach, wird man bis ins Altertum zurückgehen müssen. Im Nationalmuseum in Athen ist ein zweieinhalbtausend Jahre altes Relief zu sehen, das altgriechische Ballspieler zeigt. Ein zweites, das fußballtechnische Ballübungen in einer griechischen Ringschule darstellt, ist so zeitgemäß, daß es einer Fußball-Fibel unserer Tage entnommen sein könnte. Die Römer spielten ihr „harpastum“, das dem Rugby-Fußball ähnelt, und durch die Römer ist dieses Spiel nach Frankreich und England gekommen und dort im Laufe der Jahrhunderte weiterentwickelt worden. Im 19. Jahrhundert kristallisierte sich in England die Trennung von Rugby und Fußball heraus, und als im Oktober des Jahres 1863 die Vertreter von Eton Harrow, Shrewsbury, Winchester, Westminster und Charterhouse zusammenkamen, um die neuen Regeln zu vereinbaren, war der moderne Fußball, der zunächst nur für Amateure offen war, geboren. Um

das Jahr 1880 begannen dann die Fußballvereine des englischen Nordens ihre Spieler durch Geldzuwendungen zu entschädigen, und diese Maßnahme führte bereits im Jahre 1888 zur Gründung der Profi-Vereinigung der Fußball-Liga. In England war also der Fußball bereits zu einer Zeit straff organisiert und in seinen heutigen Ausmaßen abgesteckt, als man von ihm in Deutschland und den anderen kontinentalen Ländern noch nichts wußte. Aus dem den Engländern eigenen Konservatismus entstand eine feste Tradition, die dem britischen Fußball seine Stärke schenkt.



Englische Rasen-Akrobaten

Foto: U.P.

Englands Berufs-Fußballer sind als hervorragende Ball-Akrobaten bekannt. Dieser Schnappschuß aus einem Spiel Arsenal London gegen Cardiff City (0:1) zeigt deutlich, mit welchem körperlichen Einsatz auf der Insel gekämpft wird.

ES DREHT SICH ALLES UM DEN CUP..

Höhepunkt des englischen Fußballs ist Jahr um Jahr der „Cup Day“, der Tag des englischen Pokal-Endspiels, des Cup Final, dessen reiche Geschichte bis ins Jahr 1872 zurückgreift und der seitdem Jahr um Jahr (mit Ausnahme der Kriegszeiten) mit beinahe zeremoniellem Glanz gefeiert wird. Der „Cup“ drängt alles andere in den Hintergrund! Glücklicherweise einer der 99 000 sein darf, die sich eine Eintrittskarte erobern konnten. Eine halbe Stunde vor Spielbeginn künden alljährlich Fanfarenbläser des Kgl. Garderegiments die Ankunft des Königshauses, dessen höchster Vertreter kurz vor dem Anpfiff des Schiedsrichters von seiner Loge aus die Stufen hinabschreitet und beide Mannschaften auf dem wohlgepflegten Rasen des Londoner Wembley-Stadions, der traditionellen Stätte des Pokal-Endspiels, durch

Handschlag begrüßt. Der Sieger aber empfängt unter dem Jubel der Massen nach der „Schlacht“ in der königlichen Loge aus den Händen der Königin den heißbegehrten Pokal.

Selbst dem Straßenbild der Vielmillionenstadt London drückt dieses Ereignis seinen Stempel auf. In den verschiedensten Variationen mit den Farben „ihres“ Vereins geschmückt, überschwemmen die Anhänger der beiden Endspielvereine die öffentlichen Plätze, Lokale und Brennpunkte der Stadt. Das Cup Final ist ihr Jahresfeiertag. Sie sind glücklich wie Kinder und begeistert wie Sportsleute, die einen ganz großen Tag erleben dürfen. Diese einfachen Menschen sind aber auch stolz auf die Bedeutung, die „ihr“ Cup Final im Leben ihres Landes genießt, auf den

Besuch des Königshauses, auf die große Aufmachung der Presse, auf das grandiose Bild, das ein Cup Final mit seinen schmetternden Musikkapellen, gemeinsamen Massengesängen und dem packenden Anblick des Ovals der Hunderttausend bietet. „Das sind wir“, darf sich jeder sagen, das ist unser Sport, der heute wiederum seine größten Triumphe feiert – das ist unser Cup Final . . .



Turbulente Szene im Cup-Endspiel 1953

Bolton Wanderers und Blackpool standen 1953 im Cup-Endspiel. Wir sehen hier eine turbulente Szene vor dem Blackpool-Tor.

Foto: UP



Bange Sekunden vor dem Tor

Im Cup-Endspiel 1953 klärt der Bolton-Torwart durch Fausten eine kritische Situation vor den angreifenden Stürmern des Gegners.

Foto: UP

UND JETZT

UM DIE WELTMEISTERSCHAFT!

In den Sommermonaten des Jahres 1954 wird auf Schweizer Boden zum fünften Male um die Fußball-Weltmeisterschaft gekämpft. Ihre Geschichte ist jünger, als man annehmen mag. 1928, während des olympischen Fußball-Turniers von Amsterdam, war erstmals der Gedanke an ein weltumspannendes Turnier aufgetaucht, als in jenen Tagen zum zweiten Male die Ballvirtuosen Uruguays nach dem olympischen Lorbeer griffen und den Ruhm der alten Fußballwelt ins Wanken brachten. Gewohnte Grenzen wurden mühelos gesprengt: Europa hatte in den Südamerikanern, mit den Uruguayern und Argentinern an der Spitze, Gegner gefunden, die das alte Länderspiel-Programm reformbedürftig erscheinen ließen. Erstmals hatten die Olympischen Spiele 1924 in Paris die uruguayische Fußball-Kunst in hellstem Lichte gezeigt. Als letztes Europäer-Team (England war mit seinen Berufsspielern auf olympischem Boden nicht zugelassen) mußte sich die Schweiz mit 0:3 den südamerikanischen Ball-Artisten beugen. Vier Jahre später, bei der Olympiade in Amsterdam, war Europa



Einsam liegt der Ball dazwischen

Foto: UP

Zwei Tore schoß der englische Fußball-Akrobat Stanley Matthews im Cup-Endspiel 1953 und verhalf so seiner Mannschaft Blackpool zu einem 4:3 Sieg. Hier allerdings liegt der Ball einsam auf dem Spielfeld.

auch diesmal wieder im Finale unter sich blieb: Uruguay gewann gegen Argentinien mit 4:2. Für das Jahr 1934 wurde Italien zum Veranstalter gewählt. 29 gemeldete Nationen (diesmal fehlten die Südamerikaner) machten Ausscheidungen in 12 Gruppen notwendig, aus denen sich schließlich 16 Länder die Fahrkarte nach Italien erkämpften. Wie in Montevideo trug auch diesmal das Gastgeberland den Sieg im Endspiel davon. Es stand schon 1:0 für die Tschechoslowakei, als Orsi wenige Minuten vor dem Schlußpfiff den Ausgleich für Italien schoß, in der Verlängerung erzielte Italien den Siegestreffer. Deutschland war durch ein 3:2 gegen Österreich auf den ehrenvollen dritten Platz gekommen.

Die Organisation der dritten Weltmeisterschaft wurde 1938 Frankreich übertragen. Uruguay und Argentinien fehlten auch diesmal. Dagegen war Brasilien gekommen, das aber vorzeitig aus dem Rennen geworfen wurde. Brasilien trat zur Vorschlußrunde gegen Italien mit sieben Ersatzspielern an und verlor prompt mit 1:2 gegen die Azzurri, die damit gegen Ungarn ins Finale einzogen. Mit einem 4:2 erkämpfte sich Italien gegen die Magyaren im Stadion von Colombes den zweiten Weltmeistertitel. Im Kampf um den dritten Platz unterlag



Trotz Verlängerung unentschieden!

Foto: UP

Dieses Bild vermittelt einen Eindruck von der Härte und dem letzten Einsatz, mit dem Englands Profi-Mannschaften kämpften. 2:2 endete das Spiel Tottenham Hotspurs gegen Birmingham.

schon vor dem Endspiel ausgeschaltet. Uruguay und Argentinien bestritten das Finale, das nach 90 Minuten beim Stand von 1:1 verlängert werden mußte. Andrale, Scarone, Petrone schossen noch ein zweites Tor für Uruguay und gewannen damit erneut die Goldmedaille. Unter dem Eindruck dieser Siege lag der Gedanke an eine Weltmeisterschaft für jeden, und damit auch für die britischen Berufsspieler, nicht mehr fern. Frankreich war es schließlich, das dem einmal aufgetauchten Plan der FIFA im Fußball-Weltverband feste Form verlieh. Es war nicht mehr als recht und billig, daß die erste Meisterschaft der Welt den Uruguayern zur Gestaltung übertragen wurde.

Montevideo aber war der alten Welt zu fern und Europa nur durch Frankreich, Belgien, Jugoslawien und Rumänien gegen Südamerika vertreten, das



Blackpool sichert sich das Finale!

Foto: UP

Eine Szene aus dem Kampf Blackpool gegen Tottenham Hotspurs, welcher für Blackpool durch einen 2:1 Sieg die Teilnahme am Cup-Endspiel 1953 brachte. Hier klärt der Blackpool-Torhüter aus dem Menschenknäuel heraus.

Schweden gegen Brasilien mit einem 2:4. 1950 war Brasilien der Veranstalter. Die Runde, an der Deutschland nicht beteiligt war, nahm einen sensationellen Verlauf. Die Schweiz trotzte den hochfavorisierten Bra-



Tor! - Drei Mann am Boden!

Scharf und plaziert landet der Schuß von Chelsea's Halblinke im Fulham-Tor. Vergeblich versuchte der Torwart zu retten. Es ist zu spät.

Foto: UP

reits 1:0 geführt und mußte am Ende doch noch die Überlegenheit der „Urus“ mit einem 1:2 anerkennen. Als der Präsident der FIFA, Jules Rimet, nach Spielschluß den Wanderpreis dem neuen Weltmeister Uruguay überreichte, vermochten es die enttäuschten Zuschauermassen noch nicht zu fassen, daß ihr stolzer Traum in nichts zerronnen war! Im Kampf um den dritten Platz siegte Schweden mit 3:1 gegen Spanien. In Brasilien herrschte bittere Niedergeschlagenheit. Seine hoch favorisierte Mannschaft war von Uruguay geschlagen worden, vom gleichen Uruguay, das zwar schon einmal Weltmeister war und zweimal das olympische Fußball-Turnier gewonnen hatte, das auch in der Vorrunde Bolivien sozusagen im Handgelenk 8:0 überrannt hatte, das es aber in der Endrunde gegen Spanien nur zu einem mageren 2:2 brachte und gegen Schweden ganz knapp mit 3:2 siegen konnte. Wie überzeugend – so sagte man – waren dagegen die Brasilien-Siege in der Endrunde; Schweden wurde mit 7:1 geradezu deklassiert und den Spaniern ging es mit einer 6:1-Niederlage kaum besser. Kein Mensch in Brasilien hatte an der Erringung der Weltmeisterschaft gezweifelt. Und dann kam das Debakel! Fassungslos und niedergeschlagen verließen zweihunderttausend das Riesensstadion von Rio. Die 38 brasilianischen Rundfunkgesellschaften, die das Spiel übertragen hatten, legten eine Trauerminute ein, einige Zeitungen erschienen sogar mit Trauerrand! Die Kritiken klangen wie erschütternde Nachrufe auf ein armes Opfer, das den Polypenarmen eines Bösewichts zum Opfer gefallen war. Wie anders war dagegen die Stimmung an der La Plata-Mündung. In Montevideo, der Hauptstadt Uruguays, fielen sich wildfremde Menschen um den Hals und umarmten sich. Acht Personen ließen ihr Leben, die teils vor Freude über die Nachricht einem Herzschlag erlagen, teils im Freudentaumel der Stadt irgendwie umkamen ... echt Südamerika ...!

Die Geschichte des Sportes war um eine Sensation reicher. Und wieder wird der Lederball über den Rasen rollen und die Millionen in seinen Bann ziehen. Siege und Niederlagen werden wechseln, bleiben wird jedoch der völkerverbindende Geist des Sports.



Eleganz und Akrobatik im Kampf um den Ball!

Ein gelungener Schnappschuß aus dem Spiel zwischen Arsenal London und Westbromwich Albion. Hart und fair wird Westbromwich's Mittelstürmer vom Ball getrennt und „springt ins Ungewisse“.

Foto: UP



Die Nutzanwendung

TEMPOI TEMPOI

Leichtathleten laufen sich die Sohlen heiß.
Und in die Pedale treten, das Trikot durchtränkt von Schweiß,
was das Zeug hält: die Giganten.
Unter donnerndem Applaus
zählt ein Mann im seilumspannten
Boxring den Besiegten aus.

Bremsen kreischen, Reifen knallen.
Off auch steht der Tod bereit,
ehe die Rekorde fallen
in der ruhelosen Zeit,
die nach Sensationen schreit.

Hart auch ist der Kampf ums Leben,
wo man immer wirkt und schafft.
Jeder muß sein Bestes geben:
Muskelfraft und – Geisteskraft!

Wie will einer Kraft verbrauchen,
wenn er mit der Nahrung geizt?
Auch der Schornstein kann nur rauchen,
dort wo man vernünftig heizt.

Ob den Mann im Arbeitskittel,
ob den Kaufmann im Büro:
Machen nicht **KNORR Nahrungsmittel**
alle satt, gesund und froh?
Mit den vielen Möglichkeiten
(nicht zu Suppen nur, oh nein:
auch für viele Hauptmahlzeiten!)
helfen sie, tagaus, tagein.

Schätzt Ihr Gutes in Vollendung
und den Weizen mehr als Spreu,
gibt's nur eine Nutzanwendung:

Bleibt den KNORR-Produkten treu!



DIES DIE BEKANNTEN KNORR-NAHRUNGSMITTEL:

KNORR Vollkorn-Haferflocken · KNORR Hafermark · KNORR Extra zarte Haferflocken · KNORR Hafermehl · KNORR Reismehl · KNORR Grünkernmehl · KNORR Erbswurst · KNORR Feinkostsuppen in Silberbeuteln · KNORR Klare Suppen in Silberwürfeln · KNORR Suppen-Würfel · KNORR Bratensoße · KNORR Bratensaft · KNORR Feinkost-Bratensoße · KNORR Aromat · KNORROX · KNORR Kikeriki Eier-Makkaroni · KNORR Kikeriki Eier-Spaghetti · KNORR Kikeriki Eier-Nudeln

Noch immer ist es wie bisher: Wer KNORR probiert hat, der sagt: „Mehrl“

